

Vorwärts

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Abonnements-Bedingungen:
 Abonnement - Preis: vierteljährlich 3.50 RM., monatlich 1.10 RM., wöchentlich 26 Pf., frei und Haus.
 Einzelne Nummer 6 Pf., Sonntagsnummer mit illustrierter Beilage.
 Beilage: „Die Neue Welt“ 10 Pf., 10 Pf. wöchentlich.
 Abonnement: 1.10 RM. pro Monat.
 Eingetragenes in die Post-Zeitungs-Verzeichnisse. Unter Kreuzband für Deutschland und Österreich-Ungarn 2.50 RM., für das übrige Ausland 4 RM. pro Monat.
 Postabonnements nehmen an: Belgien, Dänemark, Holland, Italien, Luxemburg, Norwegen, Rumänien, Schweden und die Schweiz.

Gründet 1896.

Die Insertions-Gebühr
 Beträgt für die sechsstelligen Nummernblätter über deren Raum 50 Pf. für politische und gewerkschaftliche Anzeigen und Bekanntmachungen 30 Pf. „Kleine Anzeigen“, das festgesetzte Wort 10 Pf. (zweiwöchige Belegblätter 10 Pf.). Jedes weitere Wort 10 Pf. Einmalige und Schlafrückenanzeigen das erste Wort 10 Pf., jedes weitere Wort 5 Pf. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 5 Uhr nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist bis 7 Uhr abends geöffnet.

Telegraphische Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“.

Redaktion: SW. 68, Lindenstraße 3. Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 151 90-151 97.

Freitag, den 24. Dezember 1915.

Expedition: SW. 68, Lindenstraße 3. Fernsprecher: Amt Moritzplatz, Nr. 151 90-151 97.

Die Kuppe des Hartmannsweilerkopfes zurückerobert.

Finanzfragen.

Was alle Welt weiß, was bereits zum Gemeinplatz geworden ist, daß nämlich der Krieg den Völkern für lange Zeit ungeheure finanzielle Lasten aufbürden wird, das ist nun glücklich auch im deutschen Reichstage ausgesprochen worden. Nicht daß das „hohe Haus“ sich darauf besonnen hätte, daß das Wesen des bürgerlichen Parlamentarismus in der Verfügung über das Staatsbudget besteht. Während der beinahe anderthalb Jahre, die der Krieg dauert, hat im Gegenteil der deutsche Reichstag alles geben lassen und nur immer von neuem die Zustimmung zu Anleihen ausgesprochen und auch jetzt ist die Auseinandersetzung über die Finanzen nur ganz nebenher erfolgt, gelegentlich einer Gesetzesvorlage, die eine Steuer auf Kriegsgewinn einleitet. Bei dieser Gelegenheit erfuhr man also, was — wie gesagt — alle Welt weiß, daß Lasten entstehen, aber man erfuhr noch gar nichts darüber, wie diese Lasten getragen werden sollen. Das wird vielleicht im März erörtert werden, wenn alles gut geht. Indessen scheint es angebracht, die spärlichen Resultate der Debatte vom 20. Dezember etwas näher ins Auge zu fassen.

Der Herr Schatzsekretär wiederholte den Scherz, daß das vergangene Finanzjahr (vom 1. April 1914 bis 31. März 1915) mit einem Ueberschuß von 200 Millionen Mark abgeschlossen habe und er gab der Hoffnung Ausdruck, daß auch das laufende Jahr, das am 31. März 1916 schließt, „im Gleichgewicht bleiben werde“. Er fügte indessen hinzu, man solle „sich keinen blauen Dunst vormachen“, denn faktisch stehen die Dinge ganz anders. In der Tat: jener Ueberschuß und das erhoffte Gleichgewicht sind zustande gekommen, weil man einfach die Ausgaben für Heer und Marine aus dem Budget fortgelassen hat und sie aus den Milliarden der Kriegsanleihen befreit. Da von den Gesamtausgaben im letzten Friedensjahre weit über die Hälfte auf die Ausgaben für Heer und Marine entfielen, so waren eben nur weniger als die Hälfte der im Budget vorgesehenen Ausgaben zu decken. Dazu kommt noch, daß in diesen beiden Jahren dem Reiche die „außerordentlichen“ Einnahmen aus dem einmaligen Wehrbeitrage zufließen. Auch ist zu beachten, daß die Ausgaben für Verzinsung der Kriegsanleihe nicht aus den ordentlichen Einnahmen gedeckt werden, sondern vorläufig werden die Zinsen mit dem geliehenen Gelde gezahlt. Schließlich sind nicht alle für den Friedensetat vorgesehenen Ausgaben tatsächlich gemacht worden, sondern man hat alle nicht absolut notwendigen Aufwendungen, so z. B. Ausführung von Bauten für die Post- und die Eisenbahnverwaltung verschoben. Wenn also im Kriegsjahre das Gleichgewicht im Reichshaushalt wirklich herbeigeführt wird, wie es heißt, dann bedeutet das nur, daß die Einnahmen ausreichen, um bei weitem weniger als die Hälfte der normalen Ausgaben zu bestreiten.

Allerdings sind die Einnahmen des Reiches ebenfalls zurückgegangen, schon aus dem Grunde, weil eine der Haupteinnahmequellen verfiel, die Zölle auf eingeführte Waren. Zum Teil sind sie aufgehoben, zum Teil fallen sie fort, weil nichts eingeführt werden kann. Nun könnte man daraus schließen, daß nach dem Kriege halt auch die Einnahmen sich erhöhen werden, weil dann die Einfuhr sehr groß sein wird und folglich die Zölle viel einbringen. Indessen ist dieser Schluß mit Vorsicht zu behandeln, denn es ist nicht wahrscheinlich, daß man die Zölle ohne weiteres wieder einführen kann. Im letzten Friedensjahre brachten die Zölle rund 885 Millionen Mark ein, wobei sich diese Summe folgendermaßen verteilte: aus den Zöllen auf Rohstoffe für Industriezweige 138,2 Millionen, auf halbfertige Waren 30,4, fertige Waren 141,2, Nahrungs- und Genussmittel 554,3, lebende Tiere 21 Millionen. Selbst ein so konservativer Politiker wie Prof. Hans Delbrück stellt fest, daß es ein Unding ist, Zölle auf unentbehrliche Nahrungsmittel und Rohstoffe zu erheben, wenn der Preis für diese Produkte auf dem Weltmarkte in die Höhe schießt; es sei aber gar kein Zweifel darüber möglich, daß dieser Krieg für lange Zeit eine ungeheure Teuerung nach sich ziehen werde. (Novemberheft der „Freiwilligen Jahrbücher“.) Da nun die Zölle einen sehr wesentlichen Teil der faktischen Einnahmen des Reiches ausmachen und in der Hauptsache fortfallen müssen, so ist nicht abzusehen, wie man diese Lücke ausfüllen will.

Aber davon ganz abgesehen, ist bisher von der Regierung auch nicht die leiseste Andeutung gemacht worden, wie sie denn sich die Zukunft denkt, bei der es nicht nur darauf ankommt, das bisherige an Steuern aus dem Volkseinkommen herauszuholen, sondern das Doppelte und vielleicht Dreifache, weil das unumgänglich ist, wenn die Schuldzinsen bezahlt und die Kriegsschädigten auch nur einigermaßen versorgt werden sollen.

Der Herr Schatzsekretär ermahnte nun den Abgeordneten Koch, ja nicht Beunruhigung in das Volk zu tragen, daß

Meldung des Großen Hauptquartiers.

Amtlich. Großes Hauptquartier, den 23. Dezember 1915. (W. L. D.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

In heikem Ringen nahmen gestern die tapferen Regimenter der 82. Landwehr-Brigade die Kuppe des Hartmannsweilerkopfes zurück. Der Feind erlitt außerordentlich schwere blutige Verluste und ließ 23 Offiziere und 1530 Mann als Gefangene in unseren Händen. Mit der Ausräumung einiger Grabensysteme am Nordhang, in denen die Franzosen noch sitzen, sind wir beschäftigt.

Die Angabe im französischen Tagesbericht von gestern abend, es seien bei den Kämpfen um den Kopf am 21. Dezember 1300 Deutsche gefangen worden, ist um mindestens die Hälfte übertrieben. Unsere Gesamtverluste einschließlich aller Toten und Vermissten betragen, soweit es sich bisher übersehen läßt, etwa 1100 Mann.

Ostlicher und Balkan-Kriegsschauplatz.

Keine Ereignisse von Bedeutung.

Oberste Heeresleitung.

Der österreichische Generalstabsbericht.

Wie n., 23. Dezember. (W. L. D.) Amtlich wird veröffentlicht: 23. Dezember 1915.

Russischer Kriegsschauplatz.

Keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die allgemeine Lage ist unverändert.

In den Iudicarien kam es auch gestern zu heftigeren Gefechtskämpfen.

An der südtirolischen Front wurde auf der Podgora der Angriff eines italienischen Bataillons zurückgeschlagen.

Südböhmischer Kriegsschauplatz.

Eine in der Gegend von Tepca noch in den Felsen des nördlichen Tarawers verborgen gebliebene kleinere montenegrinische Abteilung wurde nach kurzem Kampfe gefangengenommen. Sonst nichts Neues.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, v. Goezler, Feldmarschalleutnant.

ihm gewaltige indirekte Steuern aufgebürdet werden würden. Leider hat er seinerseits zur Verhütung nur anführen können, daß die erste Steuer, die eingeführt wird, die Steuer auf Kriegsgewinne, eine Besitzsteuer ist, und daß die notwendigen Lebensmittel nicht belastet werden sollen.

Nun, die Kriegsgewinne sollen besteuert werden. Jedoch wird sich wohl kaum jemand darüber einer Täuschung hingeben, daß das noch weniger ist, als der vielberufene Tropfen auf den heißen Stein. Offenbar kann man die Kriegsgewinne nur einmal besteuern, weil sie nur einmal gemacht werden. Man wird also eine einmalige Einnahme von — wenn es hoch kommt — ein paar hundert Millionen Mark erzielen, während es daraus ankommt, da u r n d e Einnahmen in Höhe von Milliarden zu schaffen. Dabei zeigte sich bei der Bemessung der Steuern, die auf die Kriegsgewinne der Reichsbankaktionäre gelegt werden soll, daß die bürgerlichen Parteien keineswegs geneigt sind, bei der Erfassung der Kriegsgewinne lächlig zuzugreifen.

Herr Helfferich versichert allerdings, daß die Zahlung von Steuern eine Ehrenpflicht sei, der sich die Reichen nicht entziehen werden und gab seinen Willen kund, energisch auf dem Wege der Besteuerung des Besitzes vorzugehen. Schön. Indessen — Schatzsekretäre kommen und gehen, sind vergänglich wie die Blumen des Feldes. Man braucht nur daran zu erinnern, daß seit 1908 bis 1915 die Herren v. Stengel, Sydow, Bermuth und Kühn den Posten zierten und daß die drei ersten gegen ihren Willen gehen mußten, aus keinem anderen Grunde, als dem, daß sie gegen die Unlust der Besitzenden zum Steuerzahlen nicht aufkommen konnten. Dabei haben jetzt die Wortführer der Konservativen und des Zentrums Zeugnis abgelegt, daß es bei diesen Parteien keineswegs anders geworden ist.

„Die notwendigen Lebensmittel“ will Herr Helfferich nicht „weiterhin belasten“. Ein spärlicher Trost! Allerdings dürfte er dazu nicht instande sein, weil, wie gesagt, der Krieg eine derartige Verteuerung der Ackerbauprodukte herbeiführen wird, daß keine Regierung daran wird denken können, auch nur die bisherigen Korn-, Fleisch-, Butter und sonstigen Zölle auf Nahrungsmittel wieder einzuführen.

Das Entscheidende ist, daß Herr Helfferich zum ersten Male den Schleier löstete, um seine Zukunftspläne anzudeuten und bei dieser Gelegenheit sich prinzipiell für indirekte Steuern und insbesondere für Verbrauchssteuern erklärte.

Nun liegen die Dinge so, daß z. B. Verbrauchssteuern, die schwer auf die konsumierenden Massen abzuwälzen sind, bereits in Deutschland bestehen (Wechselstempelsteuer, Wertpapiersteuer, Umsatzsteuer, Schenksteuer) und, wenn überhaupt, nur in geringem Maße erhöht werden können. Verbrauchssteuern, die viel einbringen, sind allerdings denkbar. Aber Tatsache ist, daß derartige Steuern auf die letzten Glieder im Verkehr, und das sind stets die wertvollen Massen, abgewälzt werden und zwar abgewälzt mit einer Abrundung, mit einem Aufschlag. Produzenten und Händler, die diese Steuern entrichten, erhöhen dann einfach die Warenpreise um einen höheren Satz, als es durch die Steuer bedingt wäre, ziehen Gewinn aus der Besteuerung, die Konsumenten werden doppelt geschädigt — zugunsten des Staates und der Unternehmer.

Das Entscheidende ist dieses: das Einkommen der arbeitenden Massen in Deutschland ist während des beispiellosen Aufschwunges, den der deutsche Kapitalismus seit 1870 genommen hat, erschreckend niedrig geblieben. Im Vergleich mit England, Frankreich, den Vereinigten Staaten blieb Deutschland das Land der niedrigen Löhne. Der Krieg wird, darauf deuten alle bisherigen Anzeichen hin, die Macht der industriellen und landwirtschaftlichen Unternehmer gewaltig steigern und es wird den Arbeitern nicht leicht werden, die Löhne in Einklang zu bringen mit der Verteuerung des Lebensunterhaltes, die totficher eintreten wird. Es muß deshalb jede Belastung, die nicht ausschließlich den Mehrwert, den von den Unternehmern erzielten Profit trifft, sondern in dieser oder jener Weise aus dem Arbeitseinkommen geschöpft wird, die Lage der arbeitenden Massen empfindlich verschlechtern. — Das aber und nichts anderes kündigt uns die Regierung jetzt an.

Zum Wahlergebnis in Griechenland.

Athen, 22. Dezember. (W. L. D.) Die Anhänger von Venizelos und die Freunde der Entente machen die größte Anstrengung, um das Ergebnis der Wahlen oder richtiger der Nichtbeteiligung an den Wahlen als für Venizelos befriedigend auszugeben, um die Aufregung im Auslande zu verwirren. Der Vertreter von Wolffs telegraphischem Bureau ist in der Lage, offiziell festzustellen, daß das Gegenteil der Fall ist. Die Wahlen waren ein großer Erfolg für die Regierung und beweisen, daß die Partei von Venizelos, wenn sie sich an den Wahlen beteiligt hätte, stark in der Minderheit geblieben wäre.

Das Seegefecht bei Varna in russischer Darstellung.

Petersburg, 23. Dezember. (W. L. D.) Meldung der Petersburger Telegraphen-Agentur. Von berufener Seite wird gemeldet: Am 21. v. Mts. begegneten zwei russische Torpedoboote, die eine Kreuzfahrt an der bulgarischen Küste unternahmen, einem bulgarischen Torpedoboot, auf welches sie sofort Jagd machten. Das bulgarische Torpedoboot floh nach Varna. Unsere Torpedoboote verfolgten es bis zur Wusteinfahrt, als die Küstenbatterien das Feuer auf sie eröffneten. Unsere Torpedoboote entfernten sich aus dem Feuerbereich der Batterien ohne Verluste nach sonstigen Schäden. — Im Verlauf dieser Kreuzfahrt wurden zwei türkische Segelschiffe beritten, die nach Constanza fuhren, um Benzin zu holen. Die Besatzungen wurden gefangen genommen.

Der französische Tagesbericht.

Paris, 23. Dezember. (W. L. D.) Amtlicher Bericht vom Mittwoch nachmittag. Von der Nacht ist kein wichtiges Ereignis zu melden. In den Vogesen gestattet der von unseren Truppen gestern geführte Angriff unsere Stellungen auf den östlichen Hängen des Hartmannsweilerkopfes erheblich auszubreiten. Die Zahl der von uns zu Gefangenen gemachten Deutschen beträgt bisher zwölftausend, darunter neunundzwanzig Offiziere; die Gefangenen gehören verschiedenen Regiments an.

Paris, 22. Dezember. (W. L. D.) Amtlicher Abendbericht. In Belgien zeigt die Artillerie sich im Gebiete von Ter Sas und Voefinghe tätig. Südlich von Arras gelang es, glücklich verlaufenes Feuergefecht in der Umgegend von Beaurains; wir ließen eine Mine springen, welche einen feindlichen Schützengraben vor Daucourt nahe der Liller Straße schwer beschädigte. In der Umgegend von Roze wurde eine starke deutsche Patrouille von uns unter Feuer genommen und floh mit Hinterlassung mehrerer Verwundeter. Auf den Maasböden im Abschnitt des Vouhot-Gebölzes beschossen unsere Batterien die feindlichen Schützengräben heftig und brachten ein Munitionslager zum Aufspringen. Auf den Vogesen folgte der Feind im Laufe einer Reihe örtlicher Kämpfe wieder Fuß in

einem Teil der Schützengräben am Hartmannsweilerkopf, welche wir gestern weggenommen hatten und mit Bortruppen besetzt hielten. Die Zahl der hier gemachten deutschen Gefangenen übersteigt Dreihundert.

Belgischer Bericht. Unsere Batterien zeigten sich heute tätig und beschossen die deutschen Posten am Anken Hieseler und das Lager bei Vlen. Rüdlich von Dignuiden vollendeten unsere schweren Geschütze die Zerstörung des Blockhauses, welches sie gestern zusammengeschossen hatten, der Feind aber wieder zu errichten suchte.

Englische Meldung.

London, 22. Dezember. (B. L. B.) Britisches Communiqué. Es herrsche lebhaftes Artillerietätigkeit, besonders in der Umgegend von Freicourt, des Kanals von La Pesse und von Hpern. Unsere Artillerie beantwortete das Feuer kräftig.

Der russische Generalstabsbericht.

Petersburg, 20. Dezember. (B. L. B.) Amtlicher russischer Bericht vom 22. Dezember. Besitzt: In der Gegend von Niga beloh unsere Artillerie erfolgreich deutsche Flugmaschinen und Jettelballons. In der Nähe von Schlot und der Insel Dalen für uns erfolgreich Artillerietätigkeit. Auf der Front Jaldost—Dwintz zerstreute unser Artilleriefeuer die Deutschen, die bei den Dörfern Konjopol (1 Kilometer nördlich Jlugt), Jlugt und Zonnenfeld (3 Kilometer südlich Jlugt) Arbeiten ausübten. Südlich Widij für uns glückliche Zusammenstöße unserer Aufklärungsabteilungen. Unsere Flugzeuge warfen erneut Bomben auf feindliche Trains in der Gegend von Suenjanz. In Galizien bei dem Dorfe Lutzow (11 Kilometer westlich Trembowla) nahm der Feind eine Höhe vor unserer Front in Besitz. Eine unserer Abteilungen griff den Feind an, brachte ihn in Verwirrung und machte ungefähr 50 Gefangene. Die Unordnung bei dem Rückzuge wurde durch unsere Patrouillen und Aufklärungsartillerie ausgenutzt, und noch ungefähr 40 Gefangene, darunter 3 Offiziere, fielen in ihre Hände, und viele Waffen und Munition wurde erbeutet. Südlich Buczacz (22 Kilometer) bei dem Dorfe Chmielena bereiteten wir den Versuch des mit weissen Häfen besetzten Feindes, sich unseren Schützengräben zu nähern.

Kaukasus. In der Nacht zum 20. Dezember kämpften unsere Aufklärungsgruppen auf der Front zwischen dem Dorfe Alka (20 Werst südwestlich Dny) und dem Berge Poutingez (30 Werst südwestlich Dny) und warfen die Türken durch einen heftigen Stoß aus ihren vorgeschobenen Schützengräben. Die Türken führten Reserven heran und machten vier Gegenangriffe, die sämtlich unter großen Verlusten für den Feind abgeschlagen wurden. Unsere Artillerie beteiligte sich hieran mit Erfolg. In Aderbeidschan in der Gegend von Wan warfen unsere Abteilungen den Feind zurück. Persien: Unsere Truppen besetzten Nohoran (100 Werst nordöstlich Hamadan) und Kum (110 Werst südlich Teheran).

Meldung der italienischen Heeresleitung.

Rom, 23. Dezember. (B. L. B.) Amtlicher Kriegsbericht vom 22. Dezember. Im Laufe des 20. Dezember beschossen in Judicarien unsere Artillerie und Flieger in kombinierter Aktion erfolgreich das Fort von der Lardarogruppe. Die Beschießung wurde mit Erfolg am 21. erneuert. Zwei feindliche Flieger, die dem Luftverteidigungsdienst dieser Gruppe angehören und während dieser Aktion aufgestiegen waren, wurden von unseren Fliegern angegriffen und zur Flucht gezwungen. Im Terragnole-tale (Griechenland) verhielten sich feindliche Infanterieabteilungen sich unseren Stellungen zu nähern. Ein Gegenangriff warf sie zurück und sie ließen einige Gefangene in unseren Händen. Im Saganatal richtete unsere Artillerie ihr Feuer gegen die Eisenbahnstation von Lebico, wo Truppenbewegungen gemeldet worden waren. Am 21. wurde ein feindliches Flugzeug auf der Höhe von Aflago von unserer Artillerie unter Feuer genommen; der Flieger mußte infolge Motordefekts landen und wurde gefangen genommen. Von der übrigen Front meldet man einige feindliche Batteriefelder gegen das Veden von Karfret sowie einen Streifzug feindlicher Flieger gegen unsere Stellungen von Vodgora und im Abschnitt von Pevma. Die Flieger richteten keinen Schaden an.

Vom U-Bootskrieg.

Lortusa (Spanien), 23. Dezember. (B. L. B.) (Meldung der Agence Havas.) Ein französischer Dampfer, der vor einem U-Boot, welches ihn zu torpedieren versuchte, flüchtete, strandete bei der Mündung des Ebro. Man hofft die aus Zuder bestehende Ladung zu retten.

Verwundet.

„Es war ein goldner Morgen im August —“

Sieben Wochen waren wir seit Beginn der Offensive durch Polen marschiert, nach Rußland eingedrungen, die Russen beländig vor uns herziehend in fast täglichen Gefechten. Freilich, was weiß der Soldat vom Gange: Nichts. Er marschiert auf Vordermann, ist und tritt, wenn er was hat, schwärmt aus auf Befehl, legt sich auf Befehl, buddelt und schießt, wenn er was zu sehen kriegt. Jeder Tag voll mühseligen Marschierens, harten Kampfers, schweißtreibenden Kugeln, die nach geschwitzt und dann kalten Sprühtzen von oben. Dazu das unangenehme Juden der Käse. Die Nächte ohne Ruhe. Der Russe greift an des Nachts, Sonntags und bei Regen. Ist es aber Sonntagmorgen und es regnet, dann kommt er in hellen Scharen. Sieben Wochen, der Tag zu vierundzwanzig Stunden und vierundzwanzig Stunden jeden Tag im Freien zermürben Körper und Geist eines Menschen, der dreißig Jahre lang Heim und Welt für nötig erachtete und Tag und Nacht reinlich schlief; der Tag der Lust, die Nacht der Ruh.

Ich war fertig. Am 20. August hatte mein Kamerad Franz, der Württemberger Woller, einen Dienenford ausgegrübert, wir hatten mit unsern schmutzigen Händen die Honigwaben gefnetet und den Vorderfüßen ins Kochgeschirr geträufelt. Mit meiner letzten Zigarette bewaffnet, war er hineingestiegen und brachte Süßigkeit und Bitternis. Zahlreiche Dienenfüße liegen sein Gesicht zur Unkenntlichkeit verschwellen, die Augen waren verschwunden, und aus einem schwarzglänzigen etwas mit Bienenhaube quoll als ein breiter bluttrüger Nisch das Lippenpaar von einem Ohr zum andern. Helfen konnte ich ihm nicht, denn es gab kein Wasser, und wenn ich ihn anfaß, mußte ich bersten vor Wachen. Er verachtete dann gütig mich zu lächeln und bewies, daß die Kompagnie vor Lachen gefächelt wurde. Was verdroß es ihn: die Nacht gab es Regen und er genas.

Am 21. August sahen wir eine Milchkuh mit strotzendem Euter an einem Baum gebunden. Nach entschlossener erbarnte sich Franz ihrer blühenden Rot und meinte sie leer. Sie gehörte einer fremden Kompagnie, und deshalb stand ich mit meinem Spaten dabei, grub Kartoffeln aus und war bereit, jeden Störenfried zu erschlagen. Keiner kam, und mir blieb der Nord erpart. Es gab Quetschfortoffeln mit Milch! Dieser unerwartete Genuß von fetter frischer Milch machte mir Magenbeschwerden schlimmster Art. Um 1/2 12 Uhr kroch ich aus dem Zelt ins Freie und bängte meinen Bauch gegen ein glimmendes Lagerfeuer. Um 12 Uhr begann

Die Entwicklung des Krieges auf dem Balkan.

Von Richard Cädle.

Berlin, den 21. Dezember 1915.

Die Nachricht, daß die Liquidierung des Dardanellen-Unternehmens seitens der Engländer begonnen hat, kommt nicht ganz überraschend. Die Presse des Vierverbandes hatte mehrfach darauf vorbereitet; sie selbst hatte sich die Verbreitung der Gerüchte angelegen sein lassen, daß deutsche und österreichische schwere Artillerie mit reichlichem Schießbedarf auf den Dardanellen eingetroffen sei. Die Tätigkeit der türkischen Geschütze war in den letzten Wochen eine lebhaftere geworden, und schließlich war es schwer zu glauben, daß die Kräfte des Vierverbandes stark genug sein würden, zu gleicher Zeit das Unternehmen von Saloniki und von Gallipoli mit Nachdruck durchzuführen. Früher oder später erwartete man also den Abzug des Dardanellenheeres von der Halbinsel, an deren Strand es sich mit Mühe und Not unter schweren Verlusten behauptet hatte.

Soweit man die Vorgänge des 19. Dezember nach den bisher vorliegenden Nachrichten beurteilen kann, ist die Einschiffung des Landungsheeres an der Südlucht und bei Ari Burun freiwillig von den Engländern begonnen und unter dem Schutze eines dichten Nebels anfänglich unbemerkt von den Türken durchgeführt worden. Um deren Aufmerksamkeit von dem sehr schwierigen Unternehmen abzulenken, ist von der dritten Landungsstelle an der äußersten Südspitze der Halbinsel, also von Sedd-ul-Bahr aus, ein starker Angriff gegen die so oft und so heiß umstrittenen Höhen von Ariha unternommen worden. Man hat den Eindruck, daß die englische Heeres- und Flottenleitung nicht ohne Geschick verfahren ist. Erst als ein beträchtlicher Teil des Heeres, teils bereits eingebootet, teils im Abzuge begriffen war, wurde die Tätigkeit des Gegners in den türkischen Schützengräben bemerkt — vielleicht weil der Nebel inzwischen lichter geworden war — und nun sofort ein starker Angriff auf die englischen Nachhut in West gesetzt. Hierbei ist es zu harten Kämpfen gekommen, in denen diese unter großen Verlusten allmählich bis an das Meer zurückgedrängt wurden. Die türkischen Berichte sagen noch nicht, daß dem abziehenden Feinde auch seine letzten Deckungsstellungen fortgenommen sind. Doch darf man ohne weiteres annehmen, daß inzwischen auch sie so oder so geräumt wurden. Daß die Engländer hierbei noch werden mehr Haare gelassen haben, ist gleichfalls wahrscheinlich, wenn man auch mit dem Eingreifen der gesamten zur Stelle befindlichen Flotte und ihrer schweren Schiffgeschütze rechnen muß.

Der Angriff von Sedd-ul-Bahr aus ist natürlich, wie immer, abgelehnt worden; ihre ursprünglichen Stellungen aber scheinen die Landungsgruppen einweilen behauptet zu haben, da der türkische Bericht ihre Eroberung nicht erwähnt. Man darf es wohl als selbstverständlich betrachten, daß der Abzug auch aus ihnen nur eine Frage kürzester Zeit sein wird. Dann ist die gesamte Dardanellen-Halbinsel frei vom Feinde.

Als am 19. Februar die erste Beschießung der Dardanellenforts durch die englisch-französische Flotte begann, habe ich sofort geurteilt, daß ein Schiffsangriff allein nie zum Ziele führen werde. Zudem war er zu spät und mit gänzlich unzureichenden Kräften unternommen worden. Die allmähliche Verstärkung der Seestreitkräfte durch einzelne Schiffe neuester Bauart und Größe diene mir dazu, die Verluste des Angreifers zu vermindern. Man hatte wohl anfänglich mit dem moralischen Eindruck der Beschießung gerechnet und gehofft, daß sie die Politik der Balkanvölker zugunsten des Dreiverbandes beeinflussen werde. Auch scheint es fast, daß man eine stärkere Unterstützung von Norden her, gegen den Bosphorus, durch die russische Flotte und das russische Heer vorausgesetzt hatte. Da aber der materielle Erfolg gänzlich ausblieb und das Unternehmen so kläglich scheiterte, wandte sich der moralische Eindruck gegen unsere Feinde, die auch die der Türkei waren. Dazu kam, daß der Beitritt Italiens zum Dreiverbande auf Griechenland und Bulgarien, die Enthüllung der politischen Ziele auch auf Rumänien nicht anfeuernd, sondern abschreckend wirkten.

Die Einbuße an moralischem Ansehen demog nun den Dreiverband zu dem Versuch, den Mißerfolg durch den Einsatz eines starken Landungsheeres doch noch auszugleichen, obwohl man sich sagen mußte, daß das Unternehmen inzwischen gegen die besser vorbereitete und stärker gerüstete Türkei aussichtslos geworden sei. Am 25. April machte sich eine mächtige Transportflotte mit einem starken Heere dem asiatischen wie dem europäischen Ufer der Dardanellen. Unter dem Feuer der Schiffgeschütze gelang die Landung an zwei Punkten des europäischen Ufers: bei Sedd-ul-Bahr — wo die alten türkischen Festen zusammengeschossen waren und bei Kaba Tepe (Ari Burun), wo es keine Verteidigungsanlagen gab; er mißglückte gänzlich an den anderen Stellen. Aber auch die gelandeten Truppen konnten sich nur unter verlustreichen dauernden Kämpfen, wenige Kilometer vom Meeresstrande entfernt, mühselig behaupten. Die Höhenstellungen selbst blieben fest in der Hand der Türken, so oft sie auch bestürmt wurden. Den Franco-Engländern sind in dem achtmönatigen Feldzuge keine weiteren Lorbeeren beschieden gewesen.

So entschloß sich der Vierverband, neue starke Streitkräfte zu entsenden, die ihn aber dann notwendigerweise auf dem entscheidenden Kriegsschauplatz in Gallipoli und Frankreich fehlten. Das Bündnis mit der Türkei begann sich für Deutschland schon damals aufzulösen zu gestalten. Am 6. August geschah die neue Landung nördlich von Ari Burun, in der Südlucht; sie war gut und überraschend vorbereitet und glückte zunächst; aber die Heeresleitung wie die Truppe erwies sich als unzulänglich, den übermächtigen Angriff bis zur Entscheidung durchzuführen. Ihre Höhenstellung bei Anaforta bewachten die Türken mit unerhöhrlicher Tapferkeit und beschützten damit den Rückenangriff gegen die Küstenwerke von Maldos und Kilib Bahr, ja, sie rückten allmählich dem Landungsheere näher und näher auf den Leib. Als sie mit Geschützen und Schießbedarf genügend versehen waren, wurde deren Lage bedrohlich.

Nach türkischer Quelle und auch nach Kritiken englischer Zeitungen wären auf Gallipoli im Laufe der Zeit insgesamt 500 000 Mann eingesetzt worden, die zuletzt 50 Proz., d. h. 250 000 Mann Verluste an Toten, Verwundeten, Gefangenen und Kranken gehabt hätten. Da die Kämpfe andauernd und heftig waren, und das Klima für Europäer sehr ungünstig ist, die Wasser- und Nahrungszufuhr äußerst mangelhaft war, so haben diese Angaben nichts Unwahrscheinliches, wenn wir sie auch nicht nachprüfen können.

So zeitigte das Dardanellenabenteuer einen schreienden Mißerfolg. Die Rückwirkung auf die islamitische Welt wird eine gewaltige sein, das Ansehen des Kalifen in Konstantinopel außerordentlich steigen. Große türkische Streitkräfte werden für andere Verwendungen frei, die deutschen Unterseeboote und Torpedoboote im Mittelmeer finden nun auch in den Dardanellen einen sicheren Rückhalt.

Die englischen Streitkräfte von Gallipoli sollen nach einem anderen Kriegsschauplatz überführt werden, so hat Asquith im Unterhause erklärt. Wir werden bald erfahren, wohin. Sollten sie zur Verstärkung der Saloniki-Armee dienen, so werden die Verhältnisse auf dem Balkan um so spannender werden.

Bisher war dieses Unternehmen seitens des Vierverbandes ebenso gerätet und unentschlossen eingeleitet, wie der Angriff auf die Dardanellen. Um den Serben zu helfen, kamen die Truppen des General Sarail zu spät und zu wenig zahlreich. Verhältnismäßig geringe Streitkräfte der Bulgaren genügte, sie nördlich der Tichna Jzela aufzuhalten und gleichzeitig die serbische Südarmee um Mostar zu bedrängen. So wurde der richtige Plan des serbischen Oberbefehlshabers, nach Süden über Leskovac und durch den Kaschanil-Bog durchzubrechen, zur Erfolglosigkeit verurteilt. Als dann das serbische Heer gesprengt war, gingen die roch verstärkten Bulgaren in Süd-Mazedonien ihrerseits zu beiden Seiten des Bardar zum Angriff über. In harten Kämpfen vom 2. bis 14. Dezember warfen sie Engländer wie Franzosen über die griechische Grenze zurück und fügten ihnen beträchtliche Verluste zu, die zwischen 20 000 und 35 000 Mann betragen haben sollen. Bisher hat sich das Entente-Heer zu einer Wiederaufnahme des Angriffs nicht entschließen können; es verhängt sich vielmehr zwei bis drei Kilometer südlich der serbischen Grenze in der Linie Kikindir (östlich des Bardar)—Majadog (westlich des Bardar) und verhandelt mit den Griechen über die Befestigung von Saloniki. Man sollte meinen, daß die politische wie militärische Lage auch an dieser Stelle einer baldigen Lösung entgegendrängt.

Versenkung eines japanischen Dampfers.

Malta, 22. Dezember. (B. L. B.) Meldung der Agence Havas.) Der japanische Dampfer „Saco Maru“ wurde am 21. Dezember im östlichen Mittelmeer durch ein feindliches Unterseeboot versenkt. Die Hafenbehörde von Alexandria wurde durch Punschpruch benachrichtigt und sandte Hilfe.

Notiz: In Lloyd's Register ist ein Dampfer „Saco Maru“ 6227 Gr. Reg. Z. aufgeführt, vielleicht handelt es sich um diesen.

Amsterdam, 23. Dezember. (B. L. B.) Nach einer Neuanmeldung heißt der versenkte Dampfer „Yasaka Maru“; es ist eines der großen Schiffe des Nipon Yusen Kaisha mit 12 500 Tonnen 1914 gebaut.

London, 23. Dezember. (B. L. B.) Den Zeitungen zufolge ist die Vernichtung des Dampfers „Yasaka Maru“ der größte Verlust, den die Versickerer seit Beginn des Krieges zu verzeichnen gehabt haben. Der Schaden dürfte 25 Millionen Frank betragen.

Freigabe eines schwedischen Dampfers.

Berlin, 23. Dezember. (B. L. B.) Schwedische Blätter bringen die Nachricht, daß am 21. d. M. der schwedische Dampfer „Argo“ mit Passagieren von Kopenhagen nach Raumo unterwegs, unweit Lidangan-Bruchthum innerhalb schwedischer Hoheitsgewässer aufgebracht und nach einem deutschen Hafen geführt sei.

Wolffs Telegraphen-Bureau erfährt hierzu von zuständiger Stelle:

Der Dampfer ist allerdings innerhalb schwedischer Gewässer angehalten und dann nach Swinemünde geführt worden. Dies war ein bedauerlicher Mißgriff. Der Dampfer ist daher unmittelbar nach

meine Wache und um 1/2 11 Uhr mußte ich das Bataillon alarmieren. Wir rückten durch das dunkle Dorf nach vorn. Auf Vorbermann durch eine seltsame Dorfstraße über einen Sumpf an einen Bahndamm. Gerübel! Chausseebumel! Hall! „Franz, ich kann nicht mehr, heute mach ich Schluß!“ („Puffje!“) in der Soldaten-sprache.) Einige Kugeln pfliffen herüber. „Jugeweise nach links auswärts!“ Vierter, dritter, erster, zweiter Zug! Jeder Zug 100 Schritt Abstand, Marsch!“ Ein paar hundert Meter vordräng. Hinlegen! Deckung aufwerfen! Die Dunkelheit hob sich von der feuchten Stoppel, und ein lichter grauer Nebel lag nun vor der Ferne, undurchdringlich und durchdringend bis auf die Haut. Nicht fern erbärmlich. Ich fragte mir etwas Oaferspreu von dem Feld zusammen, legte das wenige in meine niedrige Grube, warf den Tornister auf die Kopfbedeckung und schlief. Einige Kugeln pfliffen und ein paar Schrotknall plakten in unserer Nähe. Nur im Halbschlaf hörte ich noch dies bröckelnde Krachen, wie wenn eine müttende große Kasse tauchend aufspringt. Ich mochte eine Stunde geschlafen haben, die Sonne stand scharf vor uns wie ein gleichendes großes Goldstück. Ratschlagend und ohne Wärme. „Fertig machen! Auf! Marsch!“ Das Gewehr aufgebuckelt, den Daumen in die Tornisterriemen, geht es vorwärts. Einige hundert Meter weiter ist ein kleiner, flüchtig aufgeworfener Graben. Hall! Tornister und Gewehr fliegen auf den Grabenrand. Infanteriekugeln fliegen und zwitschern und um die Köpfe; schnell den Spaten heraus, den Graben etwas tiefer geschnitten und einen bequemen Sitz ausgehoben. Einer aus dem Juge äugt nach vorn und beobachtet etwaige Bewegungen der vorderen Linie. Das andere packt sich zum Schlafen zurecht. — Ein jankter Stoß meines Kameraden schredt mich aus meinen Träumen: „Erich, daß Du mal auf, ich leg mir pennen.“ Ich reibe mir die Augen und springe hoch, um gleich wieder unterzubuden. Ein Hagel von Geschossen schwirrt auf uns los. „Na, warum schießen denn die Schweine so verzückt?“ — „Und Dir doch mal um, unsere Reserven rücken vor.“ — „Na, daß ist doch kein Grund, zu kurz zu schießen.“ — „Ach, laß mir pennen, die hör'n auch wieder auf.“ — Franz hatte außer anderen zwei gute Eigenschaften: er war nicht neugierig, und dann konnte er schlafen, und wann es irgend ging. Gatten wir auf dem Marsch fünf Minuten Rast, so schlief er davon mindestens vier Minuten.

In diesem Augenblick frachtete es hinter uns los. Schwere, ganz schwere und leichte Kanonen über unsere Köpfe hinweg. Vor uns lag ein weites ebenes Feld, im Hintergrund links hing ein Haus an zu qualmen. Einige Schrapnellwölken hingen darüber. Auch Panje schiedte seine freundlichen Wälte herüber. Schrapnellwölken über uns, Granatenstrieber vor und hinter uns. Nicht allzuviel, aber genug, um ein paar von unsern Leuten aufschrecken zu machen. „Sanitätser noch rechts!“ — „Sanitätser nach links!“ — „Pieglert von der 6. Korporalschaft hat eine in die Brust gekriegt.“ — „Sanitätser, wie ist's?“ — „Leben tut er, aber bewußtlos!“ Ich setze mich zurecht und guck nach vorn. Die Sonne war inzwischen hoch, und es war angenehm warm unter ihren Strahlen. Hinter mir in einem Loch saßen der Unteroffizier Runge und der Lehrer Goebel. Ich glaube, sie waren beide Lehrer, aber man hätte sie auch beide für Strahentäuber halten können, wenn die Kronenknöpfe nicht ihre zerfetzten Röcke notdürftig über ihren Körpern geschlossen hätten. Dem einen fehlte der Hosenboden, dem andern klappten die Ärmel mit gähnenden Rändern. Goebels blaßes Gesicht schaute mit großen gutmütigen Augen und großer rotverschuppter Nase aus einer krausen monströsen Torturumrahmung hervor. „Kennst Du Konrad Ferd. Meyer?“ frage ich, „mir geht ein Vers von ihm durch den Kopf aus „Quittens letzte Tage“. — „Aa — wie heißt denn der Vers?“

„Es war ein goldner Morgen im August, Das zweite Gras gedieh mit Kraft und Lust, Die ganze blühnde Wiese sang Und wogt und schwirrte, flattert, jippt und sang! Ich stand in Palm und Blumen, überflammt Vom süßen Sonnenlicht, zum Tod verdammt. Da warf ich in die blühnde Wiese mich, Verborg das Haupt und weinte bitterlich. — Und lange lag ich still im grünen Tal, Mein eigen Bildnis — oder Grabesmal!“

„Das ist ja wundervoll; wie heißt der Mann? Meyer?“ — „Ja, aber Konrad Ferdinand, einer unserer besten Romantiker.“ — „Den werde ich mir mal lausen, wenn ich nach Hause komme. Weichte, wir haben als junge Lehrer gar keine Zeit, und für die Literatur zu interessieren, besonders wenn man wie ich ein bißchen Literat von Begriff ist. Solange man noch das zweite Examen vor sich hat, gib's nur Fachliteratur, weiter nicht.“

Unterdessem kam eine Kompagnie ausgeharrt und ging über uns hinweg, der Hauptmann E., eine Serie in der Hand, schritt voraus. „Kann? Was macht Ihr denn hier? In 'ner halben Stunde ist Sturm angefegt! Racht Euch man vordräng.“ Gleich darauf hieß es: „Fertig machen!“ — Ich hatte mir unterweilen mein Hemd über den Kopf geschoben und suchte in der warmen Sonne die Haare daraus ab. 23 bluttrüger Tiere waren eines jämmerlichen Todes gestorben. Schnell das Hemd herauf, Rast an, Tornister, Gewehr umgeworfen — los! Die Erde wurde brenzlich, Infanteriekugeln schwirzten und die Panzerkanone spie. Wir nahmen schnellen Schritt und warfen uns öfters hin. Als ich zum letzten Sprung mich hochmache, stöhnt neben mir einer auf: „Ach Gott!“ und knippt zusammen und taucht wie ein Häufchen zur Erde. „Franz!“ schreie ich betroffen. — „Hier!“ ruft's mir zur Rechten. Ich dacke mich zu dem Verwundeten nieder. Es ist

dem Einbringen in Schwimmlände auf Anweisung des Chefs des Admiralstabes der Marine mit freiem Geleit nach dem Ort, wo er angehalten war, wieder entlassen worden.

Der Mißgriff ist begangen worden im Anschluß an einen Vorfall, der sich mit demselben Dampfer in der Nacht vorher in der Nähe von Smirna abspielte hatte. Da dieser Vorfall von schwedischen Blättern in nicht zutreffender Weise besprochen wird, wird hiermit folgendes festgestellt:

Der Dampfer „Argo“ wurde in dieser Nacht von zwei deutschen Torpedobooten außerhalb des schwedischen Hoheitsgebietes aufgefordert, zu stoppen, damit er auf Samnare untersucht würde. Er stoppte zunächst, drehte dann aber mit Fortrudder und äußerster Kraft auf das zwanzig Meter querab von ihm liegende deutsche Torpedoboot zu, um es zu rammen. Nur durch ein sofortiges Gegenmanöver gelang es diesem, den Kammstoß so abzuwehren, daß seine ernstlichere Beschädigung eintrat. Während dieses Manövers gelang es dem Dampfer, in die nahen schwedischen Gewässer zu entkommen. Der deutsche Kommandant hat darauf in Achtung der schwedischen Hoheitsgewässer von der Verfolgung abgesehen, obgleich der Dampfer mit unbedingter Kanonware für Ruhland, nämlich Geschossdrehschänken, vollbeladen war. Es sei noch hinzugefügt, daß wie festgestellt worden ist, der Kapitän, der Steuermann und der Boie des Dampfers betrunken waren.

Auf eine Mine aufgelaufen.

Frankfurt a. M., 23. Dezember. (W. L. B.) Die „Frankfurter Zeitung“ meldet aus Amsterdam: Ein großes Transportschiff ist zwei Seemeilen südlich von Sunderland auf eine Mine gelaufen und gesunken.

Meldung des türkischen Hauptquartiers.

Konstantinopel, 23. Dezember. (W. L. B.) Das Hauptquartier teilt mit: An der Front ist die Lage unverändert. An der Kaukasusfront versuchten im Abschnitt von Nisio russische Abteilungen an uns heranzukommen. Ihre Vorhut wurde nach zweitägigem Kampf verjagt. An den anderen Teilen der Front dauern die Patrouillenkämpfe an. An der Dardanellenfront versuchten fünf Torpedoboot und ein Kreuzer des Feindes sich Saros zu nähern, mußten sich aber, nachdem eines unserer Geschosse den Kreuzer getroffen hatte, wieder entfernen. Bei Sedd ul Bahr richtete der Feind am 22. Dezember anhaltendes Artilleriefeuer gegen unseren rechten Flügel. Unsere Artillerie zerstörte mehrere Schützengräben und Bombenlager des Feindes und brachte durch drei Treffer feindliche Haubitzenbatterien zum Schweigen. Unter der noch nicht aufgeklärten Peute von Ari Burun wurden auch mehrere Minenwerfer, Pontons und Decauvillewagen gefunden. Ein feindliches Flugzeug, das am 22. Dezember Birsaba überflog, wurde von uns heruntergeschossen. Einer der Insassen wurde gefangengenommen, der andere war tot.

Wehrpflichtdebatte im Unterhaus.

London, 22. Dezember. (W. L. B.) Ausführliche Meldung. Unterhaus. Tennant sagte in Antwortung einer Frage, daß Londoner Verteidigungsloos gegen Luftangriffe sei noch nicht dem Kriegsamte unterstellt worden. Dillon (Nationalist) fragte, ob der Regierung bekannt sei, daß gewisse sehr reiche Engländer ihr Eigentum in England verkaufen und nach New York übersiedeln, um der Besteuerung zu entgehen, und ob diese Leute Pässe erhielten. Minister des Innern John Simon erklärte, davon nichts zu wissen; die Erteilung der Pässe sei sehr erschwert. (Zwischenruf Northam: Außer für Parlamentsmitglieder.)

Premierminister Asquith sagte auf eine Anfrage, Sir John Hamilton sei nicht aus dem Orient zurückgekehrt, um ein neues Kommando zu übernehmen. Wenn er ein anderes Amt erhielte, würde es bekannt gemacht werden. Asquith begründete dann die Forderung der Heeresvermehrung um eine Million Mann und sagte, die Armee auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen betrage einschließlich der Engländer über See über 1250000 Mann. Die Verluste seien sehr groß. Die Rekrutierung diene in erster Linie zur Auffüllung. Das Hauptziel müßte sein, die Effektivstärke möglichst der Sollstärke entsprechend zu erhalten. Asquith fuhr fort: Das ist namentlich bei den Territorialtruppen schwer. Wir brauchen viel mehr Leute, um die neuen Formationen aufzufüllen und die gesamten Streitkräfte zu verhärfen. Asquith lehnte es ab, anzugeben, wieviele Divisionen oder wieviel Mannschaften nötig seien und sagte: Wir brauchen alle Männer militärfähigen Alters, die nicht aus wirtschaftlichen Gründen unentbehrlich sind. Wir brauchen, nach den nötigen Abzügen, für die Herstellung der Munition und die Aufrechterhaltung des Exporthandels die

Höchstzahl, gleichviel, ob wir das Freiwilligenystem oder den Dienstzwang anwenden. Der Rückzug von der Subalabai und der Anzagnone bedeutet nicht ähnliche Operationen bei Kap Helles, wo wir den Eingang der Meerengen beherrschen. Dieser Schritt geht gemäß den Urteilen militärischer und seemannischer Ratgeber. Nachdem Monroe und Kitchener alle Stellenungen geprüft hatten, hat die Regierung den Rückzug mit großem Widerstreben gutgeheißen.

Edmond sagte, es sei skandalös, daß noch kein ausführlicher Bericht Sir John Hamiltons über die Expedition an der Subalabai vorliege. Redner erklärte sich durch Asquiths Rede enttäuscht, da sie nichts über Verbehalten und Aufgabe des Freiwilligenystems sage. Die Entscheidung müsse bald fallen. Die Einführung der Wehrpflicht würde aber unheilvoll sein, die Nation spalten und im Parlament und im Lande bestig belämpft werden. Die nationalistische Partei sei unter den augenblicklichen Umständen entschieden gegen jede Form einer Dienstpflicht.

Stanton (Arbeiterpartei) erklärte sich gleichfalls als durch Asquiths Rede nicht befriedigt, da sie offenbar etwas verheimliche. Der Bericht Lord Derbys müßte unangenehm sein, als er sein dürfte, sonst wäre er dem Unterhause bereits mitgeteilt. — Holt (Liberal) fragte, ob die Regierung versucht habe, mehr als die bisher bewilligten drei Millionen Mann auszuheben. — Asquith sagte, das Geyer sei in keiner Weise verletzt worden. — Der Redner, der in Liverpool Redner ist, sagte, er bekomme in den Häfen London und Liverpool nur halb so viel Arbeiter als er brauche; andere Redner seien in gleicher Lage, und das werde täglich schlimmer. (Hört! hört!) Auch der Eisenbahn fehlten Arbeiter; die Transportfrage sei aber wesentlich für die Zahlungsfähigkeit der Nation. Die Hauptaufgabe Englands sei, die Verbündeten finanziell und mit Munition zu unterstützen; den Verbündeten müsse es überlassen bleiben, Soldaten aufzubringen. (Hört! hört!) Redner widersprach der Heeresvermehrung, welche den festen Aufbau der Nation und ihre Fähigkeit, den Krieg zu gewinnen, gefährde.

Carion belämpfte Holt und sagte, die Regierung behandle die Industriefrage eher zu schonend. Er habe an der Regierungsforderung nur auszuweisen, daß sie zu spät komme und nicht groß genug sei. Das Gallipolunternahmen sei eine große Enttäuschung; ihre Ursachen müßten später untersucht werden.

Thomas (Arbeiterpartei) sprach gegen die Wehrpflicht; im Notfall müsse Lord Derbys Verdacht wiederholt werden.

Dillon (Nationalist) forderte eine genauere Darlegung der Gründe für die Heeresvermehrung und für die Ansicht, daß das Land sie ertragen könne. Dillon fuhr fort, die Zeit werde kommen, wo die gesamte Politik und Diplomatie, die zu diesem Kriege geführt und England in die jetzige Lage gebracht hätten, erörtert werden müßten. Irland werde jedenfalls die Dienstpflicht nicht dulden.

Parler (Arbeiterpartei) sagte, er werde der Dienstpflicht scharf widersprechen.

Griffith (Liberal) erklärte es für zu spät, die Dienstpflicht zu belämpfen, sie bestche in gewissem Sinne seit Beginn von Lord Derbys Arbeit.

Runciman legte die Methode der Regierung für die Verurteilung unentbehrlicher Arbeiter aus dem Heere dar. Die Debatte dauerte bei Redaktionschluss der Blätter fort.

Austritt der liberalen Abgeordneten aus den russischen Kriegshilfskommissionen.

Als Antwort auf die neuerdings erfolgte ungeklärte Dinauscheidung der Wiedereinberufung der Duma hat die Fraktion der Progressisten in der Sitzung vom 11. Dezember beschlossen, die von der Duma in die besonderen Konferenzen bei den Ministerien gewählten Mitglieder ihrer Fraktion aus diesen Konferenzen abzuheben.

Ein ähnlicher Beschluß ist mit großer Stimmenmehrheit auch in der Fraktion der Kadetten angenommen worden.

Damit scheiden die Vertreter der liberalen Parteien aus den Institutionen aus, die während der Augustsession der Duma geschaffen wurden, um eine Zusammenarbeit der Bureaucratie mit den Vertretern der politischen Parteien zu ermöglichen. Durch ihren Eintritt in diese Kommissionen hofften die Liberalen Einfluß auf die Verwaltung zu gewinnen und gewisse Kontrollfunktionen auszuüben. In Wirklichkeit jedoch benutzte die Bureaucratie die liberalen Abgeordneten als Kulisse, hinter der sie ungestört ihr früheres Treiben fortsetzen konnte. Es war der Regierung zwar recht angenehm, daß manche stehen gebliebenen Räder des Verwaltungsmechanismus dank der Mitwirkung der „Vertreter der Gesellschaft“ in Gang gebracht wurden, sie dachte aber im übrigen nicht daran, aus dieser Mitwirkung die Konsequenzen zu ziehen, die die Liberalen offen und insgeheim herbeiwünschten. Als vor der plötzlichen Vertagung der

Duma im Herbst die Befürchtung laut wurde, die Mitwirkung der „gesellschaftlichen Kräfte“ für die Versorgung der Armee könnte durch einen Konflikt mit den Parteien untergraben werden, vermochten Vertreter der Regierung triumphierend darauf hinzuweisen, daß die bei den Ministerien gebildeten Kommissionen unter Beteiligung der hierzu gewählten Abgeordneten ganz gut die Duma mit ihren Kommissionen ersetzen könnten. Die elementarste Einsicht hätte damals den liberalen Mitgliedern der Ministerkonferenzen den Austritt aus diesen Institutionen bitteren müssen. Aber die Abgeordneten blieben taub gegenüber allen dahingehenden Aufforderungen von links und fuhren unermüdet fort, die Fußstapfen der immer unerschämter werdenden Reaktion mit seelenruhiger Arbeit in den Ministerkonferenzen zu beantworten. Sie wollten, so erklärten sie, den Segnern im „schwarzen Bloch“ keinen Vorwand geben, sie der Gleichgültigkeit gegenüber der Kriegsnot zu bezichtigen, denn höher als alle Gegenfähr der Parteien und alle innerpolitischen Kämpfe stehe das Gebot der gemeinsamen Arbeit zur Abwehr und zur Vernichtung des Feindes. Erst jetzt haben die liberalen Mitglieder der Ministerkonferenzen die Unhaltbarkeit dieses Standpunktes eingesehen und — wenn auch reichlich spät — den Mut gefunden, das reaktionäre Wüten der Regierung mit dem Boykott der Ministerkonferenzen zu beantworten.

Annahme eines Kriegskredits in Holland. Haag, 23. Dezember. (W. L. B.) Die zweite Kammer hat den außerordentlichen Kriegskredit von 50 Millionen Gulden für das Jahr 1916 angenommen.

Politische Uebersicht.

Arbeitsruhe in den Staatswerkstätten.

Amlich, Berlin, 23. Dezember. (W. L. B.) Eine ersteuliche Weihnachtsübertragung ist den in den Staatswerkstätten mit der Herstellung von Waffen, Geschützen und Munition beschäftigten Arbeitern und Arbeiterinnen zuteil geworden, die zugleich die bisher erzielten Leistungen auf diesem Gebiete erkennen läßt. Während nämlich im vorigen Jahre an den Weihnachts- und Neujahrsfesttagen in diesen Werkstätten zur Deckung des überaus großen Heeresbedarfes gearbeitet werden mußte, ist es, wie wir hören, der Heeresverwaltung in diesem Jahre möglich gewesen, die Staatswerkstätten während der Feiertage stillzulegen und die Arbeit ruhen zu lassen.

Die neuen Steuern.

Staatssekretär Helfferich hat im Reichstage erklärt, daß er sein Steuerprogramm nicht mitteilen könne, weil die Verbündeten der Regierung noch nicht darüber entschieden haben. Mittlerweile scheidet aber doch immer mehr von den neuen Steuerplänen durch. So teilt der „Berl. Lokal-Anzeiger“ mit, daß man zunächst aller Voraussicht nach in erster Linie die Erhöhung bereits bestehender Reichssteuern, insbesondere der Zigarettensteuer und anderer Steuern, die nicht die große Masse des Volkes treffen, ins Auge fassen werde. Es ist anzunehmen, daß die Steuervorlagen gleichzeitig mit dem Reichshaushaltsplan für 1916 dem Reichstage zugehen werden.

Daß die Zigarettensteuer die Massen des Volkes nicht trifft, ist eine etwas Kühne Schlussfolgerung. — Die Mitteilung, daß in Preußen die Steuerzuschläge verdoppelt werden sollen, wird offiziös dahin berichtet, daß noch kein Beschluß des Staatsministeriums vorliegt. Daß es aber so kommen wird, vermag man nicht zu bestreiten.

Der Ernährungsbeitrag.

Der aus 15 Reichstagsmitgliedern bestehende Beirat, der gemeinsam mit dem Reichsamte des Innern die Lösung der Ernährungsprobleme zu beraten hat, soll nach einem Wunsche der „Köln. Volkszeitung“ möglichst schnell und entschlossen handeln. Mit Recht bemerkt das ultramontane Blatt dazu, daß mit weiteren Neben diese wichtigen Fragen weder mehr geklärt noch gelöst werden können. — Von sozialdemokratischer Seite sind für diesen Beirat vorgeschlagen die Genossen Schmidt (Berlin), Ebert, Mollenhuth und Bauer.

Kriegsbekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Mit Rücksicht auf den Neujahrsbriefverkehr können Privatbriefsendungen im Gewicht über 50 Gramm (Feldpostwägen) nach dem Feldheere in der Zeit vom 29. Dezember bis einschließlich 2. Januar nicht angenommen werden.

Der Staatssekretär des Reichspostamts.

Kraetz.

Letzte Nachrichten.

Aus dem rumänischen Senat.

Bukarest, 23. Dezember. (W. L. B.) Der Senat setzte die Adreßdebatte fort. Senator Zenopol (Anhänger Take Jonescus) ist der Meinung, daß Rumänien nur eine Politik verfolgen kann, die auf die Einigung aller Rumänen abzielt. Die für Mesopotamien arbeitende Strömung komme nicht aus der öffentlichen Meinung, sondern sei fremden Geldern zu verdanken. (Zwischenruf des Senators Isworanu: „Schlecht genug, daß wir uns um Mesopotamien nicht gekümmert haben!“) Als der letzte Redner, Senator Balteneanu, das Wort ergriff, rief Toma Jonescu: „Ich möchte wissen, welchen Preis der Redner für den Wechsel seiner politischen Ansichten erhalten hat.“ Es entsteht ein großer Tumult, in dessen Verlauf Senator Balteneanu Toma Jonescu einen Unverschämten nennt und ihn daran erinnert, daß Gregor Cantacuzens im Senat ihn beschuldigte, daß er sich für ärztliche Dienste bezahlen ließ, die er verpflichtet war, umsonst zu leisten. (Weiß!) Senator Balteneanu sagt weiter, ob sein Bruder ihn beauftragt habe, eine solche unverschämte Frage zu stellen. Toma Jonescu verläßt darauf mit seinem Bruder Take Jonescu, der während des Zwischenfalls gleichfalls anwesend war, seinen Sitz. Balteneanu erklärt, daß er für die Adresse stimmen werde. Die Anhänger der nationalen Aktion müßten wissen, daß nur eine einzige Aktion möglich sei und sollten die öffentliche Meinung hierauf vorbereiten. Warum sollen wir, ruft er, nur nach Weisen und Reden marschieren können, wo es doch leichter ist, Mesopotamien zu erhalten? Man müsse die Lage logisch beurteilen und den Umständen Rechnung tragen. Der Augenblick für Rumänien sei nicht verloren, und die Regierung werde sprechen, wenn er gekommen sein werde.

Gewerkschaftliches.

Berlin und Umgegend.

Feiertagsruhe im Friseurgewerbe.

Der gesetzliche Ladenschluss der Friseure an den zweiten Feiertagen ist in fast allen größeren Städten Deutschlands seit Jahren eingeführt, wogegen es in Groß-Berlin noch immer an der erforderlichen Zweidrittelmehrheit der Selbständigen hierzu fehlt. Nun ist allerdings im Tarifvertrage des Gehilfenverbandes mit einem Teil der Geschäftsinhaber vereinbart: Am zweiten Oster-, Pfingst- und Weihnachtstage dürfen Gehilfen nicht beschäftigt werden.

Die zulässigen Ausnahmen bei Krankheit des Arbeitgebers wie in den Fällen, wo eine Witwe Geschäftsinhaberin ist, erstrecken sich jetzt auch auf die von den Frauen der im Kriegsdienste stehenden Meister geführten Betriebe. Nur ein kleiner Teil der Geschäfte bleibt gänzlich geschlossen, während andere früher als sonst des Sonntags geschlossen werden. Damit nun nicht den Segnern der jährlich dreitägigen Feiertagsruhe im Friseurgewerbe aus ihrem unsozialen Verhalten ein Vorteil erwächst, empfiehlt es sich, dem Wunsche der Gehilfenorganisation zu folgen und die Feiertagsruhe am zweiten Feiertage überhaupt nicht in Anspruch zu nehmen. — Am ersten Feiertage ist bis 2 Uhr nachmittags offen.

Deutsches Reich.

Die ordentliche Generalversammlung des Textilarbeiterverbandes, die für 1916 fällig war, wird während der Dauer des Krieges nicht einberufen. Der Vorstand des Textilarbeiterverbandes sieht deshalb von der Einberufung der Generalversammlung ab, weil ein großer Teil der sonst im Verbande tätigen Mitglieder zum Heere eingezogen ist; diese Mitglieder wären somit von der Delegation und Mitberatung ausgeschlossen. Die Generalversammlung würde aber auch, wenn sie noch während der Dauer des Krieges abgehalten werden müßte, in ihren Beschlüssen sehr behindert sein. Unmöglich würde es sein, die Beitrags- und Unterstützungsfragen zu regeln, da ja kein Mensch während der Dauer des Krieges weiß, wie sich später das geschäftliche Leben gestalten wird. Auch zur Beratung und Einleitung sonstiger Aktionen würde die Zeit ungeeignet sein. Nach Beendigung des Krieges wird der Vorstand, sobald es nötig ist, eine außerordentliche Generalversammlung einberufen.

Bergarbeiterorganisationen und Grubenverwaltungen.

Die in Oberschlesien vertretenen Bergarbeiterverbände waren gemeinschaftlich mit einer schriftlichen Eingabe bei allen im Revier vorhandenen Bergwerken vorstellig geworden und hatten mit Rücksicht auf die Teuerung um eine Erhöhung der Löhne für alle Arbeiter ersucht. Neben dem Hinweis auf die Verteuerung der Bekleidungs- und Haushaltsartikel war auch noch auf die Verteuerung des Sprengmaterials hingewiesen, die sich auf 80 bis 100 Proz. beläuft und wodurch der Reittoloz der eigentlichen Bergarbeiter (Hauer) — denn nur diese gebrauchen das Material — stark vermindert wird. Der Sprengstoffverbrauch ist in Oberschlesien sehr groß, weil die Kohle infolge ihrer Härte, der sehr mächtigen Klöße und der schlagweitereisen Gruben fast ausnahmslos durch Sprengungen gewonnen wird. Es ist keine Seltenheit, daß eine Kameradschaft, bestehend aus zwei Häuern, in einem Monat bis zu 200 M. für Sprengmaterial verbraucht. Die Kosten werden den Arbeitern vom Lohne abgezogen, daß dies angesichts des großen Verbrauchs eine Verteuerung von 80 bis 100 Prozent ausmacht, dürfte einleuchten. Einige Werke tragen die Verteuerung des Sprengmaterials oder haben nur einen geringen Aufschlag gegenüber der Friedenszeit vorgenommen. Vielleicht genügt dieser öffentliche Hinweis, um auch andere Werke zu diesem Entgegenkommen zu veranlassen.

Die Antworten der Werke auf die Eingabe liegen nun — mit Ausnahme von zwei Gesellschaften — vor. Die Vereiniigte Adria-

und Laurahütte (Generaldirektor Herr Geheimrat Bergat Hilger) und die Schlesische Aktiengesellschaft für Bergbau- und Zinkhüttenbetrieb (Generaldirektor Herr Geheimrat Bergat Remy) haben es nicht für nötig gehalten, den Arbeiterorganisationen eine Antwort zu erteilen. Die genannten Herren sind stellvertretende Vorsitzende im Berg- und Hüttenmännischen Verein, der bekannten ober-schlesischen Unternehmerorganisation. Der erste Vorsitzende der Unternehmerorganisation, Herr Bergat Dr. Ingenieur Williger, hat allerdings sowohl als Vereinsvorsitzender wie auch als Generaldirektor der Kattowitzer Aktiengesellschaft geantwortet. Die Antwort als Generaldirektor läßt an Deutlichkeit nichts vermissen. Da wird ausgeführt, daß es einer Mahnung der Arbeiterorganisationen, die Löhne aufzubessern, nicht bedürft hätte und man glaubt auch, eine solche künftig entbehren zu können. Wörtlich heißt es am Schluß des Schreibens:

„Wir werden uns im übrigen von unserem bewährten Prinzip, die Lohnverhältnisse direkt mit unseren Arbeitern zu verhandeln, auch in Zukunft nicht abbringen lassen. Wie die Dinge bei uns liegen, ist eine Zwischen-schaltung von Berufsvereinen bei den Verhandlungen nicht erforderlich.“

Die Direktion der Hultschiner Steinlohlengruben sagt, daß sie nach wie vor die Arbeiterorganisationen als Vertreter der Belegschaft nicht anerkennen vermöge und die Direktion der Herren Kommerzienräte Vorig-Berlin schreibt, daß sie die Eingabe, welche auf Erhöhung der Löhne abziele, diesmal unter Berufung auf den Burg-frieden beantwortet. Man sieht, daß die Begriffe über den Burgfrieden recht eigenartige sind.

Die anderen Werke, darunter auch die Königlich Bergwerks-direktion, schweigen sich über die sehr wichtige Frage der Anerkennung der Arbeiterorganisationen völlig aus. Nur aus der Antwort der Fürstlich Plehischen Generaldirektion kann man bei einigem Optimismus eventuell die Geneigtheit herauslesen, die Arbeiterorganisationen anzuerkennen und mit ihnen zu verhandeln, wenn die Arbeiter stärker organisiert wären. Es heißt darin, daß da nur ein kleiner Teil der Belegschaft den die Eingabe unterzeichneten Verbänden angehört, über weitere Maßnahmen zur Erleichterung des augenblicklichen Notstandes wie bisher mit den Arbeiterausschüssen verhandelt würde.

In einem Punkte machen die Unternehmer Konzessionen. Sie erkennen die Arbeiterausschüsse für berechtigt an, Anträge in Lohnfragen zu stellen und in ihren Sitzungen darüber zu verhandeln. Früher war diese Frage strittig. In den meisten Fällen wurde den Arbeiterausschüssen das Recht, über Lohnfragen Verhandlungen zu führen, abgesprochen. Für die Arbeiter erwächst aus dieser Meinungs-änderung die zwingende Pflicht, bei Wahlen zu den Ausschüssen auf dem Posten zu sein, damit geeignete Vertreter hineinkommen, die dort die Interessen ihrer Mitarbeiter vertreten.

Anerkannt wird in den meisten der Antworten, daß die Familien der Bergarbeiter durch die Teuerung zum Teil in Verdrängnis geraten seien. Nur wird betont, daß die Werke schon alles getan hätten, was möglich sei, um einen Notstand zu verhindern. Das ist nicht für alle zureichend, obwohl sie es einseitig behaupten. Die Werke können eine weitere Steigerung der Selbstkosten angesichts des flotten Geschäftsganges und der wiederholt vorgenommenen Erhöhung der Kohlenpreise tragen, ohne daß sie in ihrer Existenz bedroht würden. Die Arbeiter haben ohnehin manderlei Schwierigkeiten zu bestehen, wie auch die Direktion der Fürstlich von Donnermarsch'schen Berg- und Hüttenwerke anerkennt, denn sie schreibt:

„Wir erkennen im übrigen gerne an, daß unsere Arbeiterschaft die mannigfaltigen Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten, die die Kriegszeit für die Arbeiter auch in ihrem engeren Tätigkeitsfeld mit sich bringt, z. B. die Einstellung zahlreicher ungeübter oder nicht voll leistungsfähiger Kräfte, die Verschärfung von Kriegs-gesetzen, mit denen eine Verhandlung schwierig ist, die Ver-

wendung neuartiger Sprengmittel und Schießmethoden usw. wissig auf sich genommen hat.“

Auch an die Unternehmerorganisation, den Berg- und Hüttenmännischen Verein war die Eingabe mit der Bitte gefandt worden, in ihrem Sinne zu wirken. Der Verein erklärte, wie schon in allen früheren Fällen, es auch diesmal den einzelnen Verwaltungen überlassen zu müssen, wie sie sich zu den Anträgen ihrer Belegschaften stellen. Damit soll der Glaube erweckt werden, als kümmere sich die Unternehmerorganisation nicht um die Lohnverhältnisse. Und sind im Gegenlag dazu vertrauliche Anweisungen des Vorstandes dieser Vereinigung bekannt, worin gesagt wird, daß mit Rücksicht auf die Wichtigkeit und Tragweite aller Lohnfragen eine Abmachung zwischen den Gruben- und Hüttenverwaltungen Oberschlesiens dahingehend besteht, daß keine Verwaltung eine wesentliche und generelle Lohnerhöhung irgend welcher Art vornimmt, ohne zuvor dem Oberschlesischen Berg- und Hüttenmännischen Verein von ihrer Absicht Kenntnis und hierdurch Gelegenheit gegeben zu haben, die geplante Maßnahme zunächst im Kreise aller beteiligten Verwaltungen zu beraten.“

Das den Verwaltungen zur Beachtung empfohlene Rundschreiben steht mit der jetzigen Auslassung in direktem Widerspruch, den der Vereinsvorstand selbst erklären mag. Tatsache ist und bleibt, daß der Berg- und Hüttenmännische Verein im Kontrast der ober-schlesischen Bergwerksbesitzer den Ton angibt. Daran kann alles Bestreben nichts ändern.

Die Bergarbeiter können nach alledem mit einer freiwilligen Anerkennung der Gleichberechtigung nicht rechnen, sondern müssen sich diese erringen.

Ein Protest der Kölner Arbeiter.

Wie wir schon kurz mitteilen, verfaßt das organisierte Unternehmertum in Köln den Burgfrieden dazu zu benutzen, um den Arbeitern einen einseitig von den Arbeitgebern gegründeten und verwalteten Arbeitsnachweis aufzuzwingen. Die Kartelle der freien Gewerkschaften, der christlichen Gewerkschaften und der deutschen Gewerksvereine wenden sich in einer scharfen Erklärung gegen diesen Vorstoß des Unternehmertums. Er wird als ein Bruch des Burgfriedens bezeichnet, wie er nach Ansicht der Arbeiter nicht schlichter gedacht werden kann. Die Industriellen trügen ohne Rücksicht auf den Burgfrieden einen sehr bedenklichen Rindfloss in das gesamte Kölner Wirtschaftsleben. Die Arbeiterorganisationen seien einmütig der Ansicht, daß zu der geplanten Neugründung eines einseitigen Unternehmernachweises nur Sonderinteressen ausgenutzt sein können. Deshalb erheben wir gegen diese weitere Zersplitterung des Kölner Arbeitsnachweiswesens entschieden Einspruch und müssen jede Verantwortung für alle weiteren Folgen, die durch diesen Vorstoß der Unternehmer entstehen, ablehnen.“ Das Gouvernement der Festung Köln hat sowohl mit den Arbeiterorganisationen wie mit den Unternehmern Verhandlungen eingeleitet.

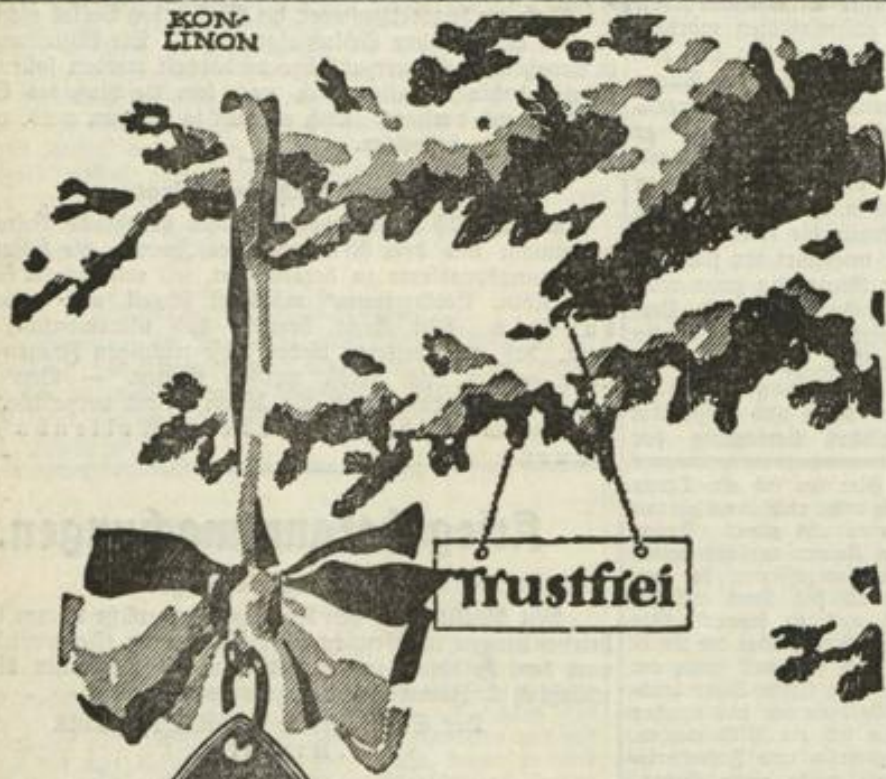
Freireligiöse Gemeinde. Sonnabend, den 25. Dezember, vormittags 11 Uhr, Kleine Frankfurter Straße 6: Vortrag des Herrn Dr. G. Hesse: „So ihr nicht werdet wie die Kinder.“ — Sonntag, den 26. Dezember: Herr Ernst Baumig: „Der Islam und seine Befehrer.“

Allgemeine Kranken- und Sterbefälle der Metallarbeiter (V. a. G.) zu Hamburg. Filiale Baumshuldenweg. Den Mitgliedern zur Kenntnis, daß am Montag, den 27. Dezember (dritter Feiertag), abends von 8-10 Uhr, im Lokal von Boche, Baumshuldenweg 67, das letztemal in diesem Jahre kalisiert wird.

Märtische Spielvereinigung. Weihnachts-2. Feiertag: Fußballspiel Lindenwalde-Nichte 9, 17 und R. V. C. (kombiniert) auf dem Fußballturnplatz Reinholdsdorf-Platz, Thuner Straße am Schützen. Anfang 2 Uhr.

Wetterausichten für das mittlere Norddeutschland bis Sonnabend mittag. Im westlichen Binnenlande gelinder, in den anderen Gegenden, besonders im Küstengebiet ziemlich strenger Frost mit weit verbreiteten, im Südwesten vielfach starken Niederschlägen, hauptsächlich Schneefällen.

KON-LINON



Begehrtes Weihnachtsgeschenk!

Die Vollkommenheit unserer Erzeugnisse stempeln Joseffi Cigaretten zu Qualitäts-Marken ersten Ranges!

Gegründet 1876



Versand nach allen Plätzen Deutschlands. Wertpapiere und Kriegsanleihe nehme zum vollen Wert anstatt bar in Zahlung.

Möbelfabrik Rob. Seelisch

BERLIN O 112, Rigaer Str. 71-73a

Trotz des Krieges liefern

Wohnz.	134-196, 203.50, 255.75, 293, 363, 446, 534
Schlafzimmer	242, 322, 360, 429, 495, 853
Speisezimmer	323, 447, 715, 748, 935, 1395
Herrenzimmer	205, 337, 473, 503, 576, 823
Küchen	37.25, 47, 60, 79, 94, 105, 121, 138, 193
Einrichtungen	bis 10 000 M.

Besichtigung ohne Kaufzwang gestattet. Illustrierter Katalog Nr. 13 gratis und franko!

Kranken- und Sterbekasse der Schuhmacher und Beruflgenossen Berlins (V. a. G.)

Sonntag, den 23. Januar 1916: Mitgliederversammlung im Englischen Garten, Alexanderstraße 27 (oberer Saal).

- Tagesordnung:
1. Bericht des Vorsitzenden.
 2. Bericht des Kassierers.
 3. Diskussion.
 4. Wahl des Vorstandes.
 5. Wahl der Rechnungsprüfer, der Krankenkassier, des Schiedsgerichts.
 6. Annere Kassenangelegenheiten.
- Es ist Pflicht eines jeden Mitgliedes, zu dieser Versammlung zu erscheinen. Mitgliedsbuch legitimiert!
- Der Vorstand:
H. Bus, Vorsitzender, Waterloostraße 2.

Schwarzdrosseln,

Stare, Kottelchen, Fessige, Stieglitz, Hänlinge, Buchfinken, Grünfinken, nur laiblos gesunde und eingetragene Vögel kommen zum Verkauf, prima Kottelchen Kanarienvögel. Alle Vogelkutterorten in prima Qualität.

Fritz Krüger

Zoologische Handlung, Bestatzgstr. 87, an der Kirche, Fernspr.: Steinplatz 18495

Für Feldsoldaten!

Deutsch-Polnisch 15 Pfz
Deutsch-Französisch 15 Pfz
Dankhandlung Tantele.

Münzen

kauf Hall, Münzhandlung, Wilhelmstr. 46/47

„Eile zu Weile“

Pelzwaren - Spezialhaus

Berlin s 119 Dresdener Strasse 119
Eckhaus Oranienplatz

Grosse Auswahl
Skunks, Marder, Nerz, Opossum, echten und imitierten
Alaska Föhren, modern gearbeitet,
Nur prima Felle
Stolas, muffen, Kragen.
Damen-Pelz-Hüte

Wirklich billige Preise

Bitte! genau auf die Firma „Eile zu Weile“ Dresdener Strasse und die Nr. 119 zu achten.

Jedermann erhält sofort die ausgestellten Waren für den bezahlten Preis.

Eigene Kürschnerlei.
Reparaturen schnell, gut, billig.

Sonntag 12-3 Uhr geöffnet.

SINGER NÄHMASCHINEN

für Hausgebrauch und für den Erwerb.

Zu haben in den Läden mit nebenstehendem Schild oder durch deren Agenten.

Singer Co. Nähmaschinen Act. Ges.

Filialen in allen Stadtteilen.

Taktik oder Prinzip.

Zwei Blätter, die die Sache der Fraktionsmehrheit mit Eifer vertreten, der „Karlsruher Volksfreund“ und die „Vielefelder Volkswacht“, gelangen bei einer Besprechung der jüngsten Vorgänge innerhalb der Partei über den Ausgangspunkt der ganzen Debatte zu merkwürdigen verschiedenen Ergebnissen. Der „Volksfreund“ erklärt in einem Artikel, der vor dem Vertuschen warnt:

Man darf nicht vergessen, daß die Sozialdemokratie bis zum 4. August vorigen Jahres in der Tat auf dem Boden der jetzigen Minderheit gestanden ist und daß die Bewilligung der Kriegskredite mit den von der früheren Mehrheit gefassten prinzipiellen Beschlüssen und deren theoretischen Begründung im Widerspruch steht. Diese Tatsache vertuschen wollen heißt der Minderheit das Wasser auf die Mühlen leiten.“

Zu derselben Zeit schreibt die „Volkswacht“, gegen die Sonderaktion der Minderheit polemisierend:

Und warum das alles? Handelt es sich wirklich um die Rettung gefährdeter Prinzipien? Was am 4. August nicht eine grundsätzliche, sondern eine rein taktische Frage war, kann bis zum 21. Dezember 1915 nicht plötzlich wieder befristetes Prinzip geworden sein. Auch heute ist es noch eine taktische Frage, ob die Zustimmung der sozialdemokratischen Fraktion zu den Rüstungskrediten sich vor dem Volke und der Weltgeschichte rechtfertigen läßt oder nicht.

Kein Zweifel, hier stehen sich zwei grundverschiedene Auffassungen gegenüber. Was dem einen als eine Frage des Prinzips erscheint, hält der andere für eine rein taktische Angelegenheit. Man ist sich innerhalb der Mehrheit über das Wesen der Kreditbewilligung keineswegs einig.

Die Bedeutung dieses Widerspruchs für die weitere Entwicklung der Dinge liegt auf der Hand und deshalb müssen wir uns etwas näher mit ihm beschäftigen.

Nach Ansicht der Vielefelder „Volkswacht“ hatte die Fraktion am 4. August 1914 und am 21. Dezember 1915 ausschließlich taktische Erwägungen anzustellen. Das heißt: Grundsätze, Programmforderungen und dergleichen kamen nicht ins Spiel. Es war eine Frage reiner Zweckmäßigkeit, ob man so oder so stimmt. Die Stellung der Sozialdemokratie gegenüber dem Krieg im allgemeinen und gegenüber diesem Krieg im besonderen war von gar keinem Belang. Ihre Auffassung vom Vaterland und der Notwendigkeit seiner Verteidigung, ihr Verhältnis zur Regierung und zu den bestehenden Parteien, ihre Bewertung der Internationale — das alles konnte auf ihre Entscheidung keinerlei Einfluß ausüben. Sie hatte nur zu prüfen, was mehr opportun sei, ja oder nein zu sagen und sie entschlossen sich zu dem Ja, weil sie überzeugt war, daß das für ihre Stellung im Reichstag und im Lande draußen am vorteilhaftesten sei. Sie würde mit Nein gestimmt haben, wenn sie sich von der Ablehnung für ihre eigenen Zwecke mehr versprochen hätte.

Einige ihrer Kritiker haben bekanntlich für ihr Verhalten den Grund angeführt, daß sie Angst für den Bestand der Organisationen, die Sicherheit der Massen und anderer materiellen Güter gehabt haben. Diese Vermutung ist von leitenden Stellen in Partei und Fraktion stets entrüstet zurückgewiesen worden, aber man wird zugeben, daß in dem Augenblick, wo die Sache auf das taktische Geseis geschoben wird, es kein Verbrechen mehr sein kann, auch derartige Erwägungen für maßgebend zu halten. Ist meine Abstimmung eine Zweckmäßigkeitsfrage, so habe ich nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, zu prüfen, ob durch das eine oder das andere Votum die Einrichtungen gefährdet werden können, die zwar nicht den Inhalt des Parteilebens ausmachen, wohl aber für seine Formen und Möglichkeiten sehr stark in Betracht kommen.

Da über die Motive nicht abgestimmt wird, ist eine Untersuchung, ob Mitglieder der Fraktion und wieviele sich bei ihrer Stellungnahme zu den Krediten von derartigen taktischen Kalkulationen haben bestimmen lassen, aussichtslos. Aber nach unserer Meinung erweist man der Mehrheit auch einen außerordentlich schlechten Dienst, wenn man ihr in diesem Fall Opportunitätsrückichten nachgibt. Schon deshalb, weil in dem Augenblick, wo die Abstimmung offen als von Zweckmäßigkeitsgründen diktiert hingestellt wird, der Zweck selbst vereitelt ist. Sollte das Votum vom 4. August mit Prinzipien nichts zu tun, wie kann man dann von der Regierung und den bürgerlichen Parteien eine Aenderung ihres Verhaltens gegenüber der Sozialdemokratie verlangen? Hat diese sich nur aus Zweckmäßigkeitsgründen der Kriegslage angepaßt, dann verliert sie nicht nur den Schatten eines Anspruchs auf bessere Behandlung, sondern sie kann auch nicht erwarten, daß ihr neue Massen zufließen werden.

Vor allem aber wäre es ein Beweis ungeheurer Kurzsichtigkeit, wenn tatsächlich die Mehrheit der Fraktion das Prinzipielle der Angelegenheit nicht erkannt hätte. Ja, was hindert denn am Ende noch grundsätzliche Fragen für die Sozialdemokratie, wenn die der Bewilligung der für einen Krieg notwendigen Mittel nicht zu ihnen rechnen soll? Hier ist der Sozialismus so gut wie die Demokratie im Spiel, und hier kann sich ein Sozialist nicht durch das Hervorheben taktischer Momente der Verantwortung, die die grundsätzliche Stellungnahme mit sich bringt, entziehen. Deshalb ist der Karlsruher „Volksfreund“ mit seiner Ansicht durchaus auf dem richtigen Wege: es ging am 4. August 1914 und an den anderen Kreditbewilligungstagen um Grundsätze, nur um Grundsätze, und an dieser Tatsache ändert auch nichts die allmähliche Umgruppierung der Stimmen innerhalb der Fraktion. Die allmähliche Verschiebung erklärt sich nicht mit dem Wechsel taktischer Anschauungen, sondern sie rechtfertigt sich mit der Meinungsänderung über die aus dem Wesen und dem Programm der Partei zu ziehenden prinzipiellen Schlüsse, und wenn dabei auch die bessere Erkenntnis vom wahren Charakter des Krieges in den Vordergrund gerückt wird, so heißt auch das nicht, der Taktik den Platz einzuräumen, der dem Prinzip gebührt.

Ob schon alle die Dreifheit davon durchdrungen sind, daß sie im Gegensatz zur Mehrheit auf dem Boden der von der Partei vor dem Kriege anerkannten Grundsätze stehen, mag dahingestellt bleiben. Aber diese Ueberzeugung kann nur genährt werden, wenn der Karlsruher „Volksfreund“ ihrer Haltung die Folgerichtigkeit bekennt. Die Mehrheit freilich, die gerade deshalb von ihm Lob erntet, weil sie mit dem alten Prinzip gebrochen oder doch den Anfang mit dem Bruch gemacht hat, hat allen Anlaß zu beten: „Gott schütze mich vor meinen Freunden!“

Die Parteipresse zum Vorgehen der Minderheit.

Im allgemeinen äußert sich die Parteipresse recht ruhig und sachlich zu dem Vorgehen der zwanzig Genossen, die im Reichstage durch Genossen Geyer eine die Kreditbewilligung ablehnende Erklärung abgaben. Fast übereinstimmend kommt zum Ausdruck, daß dieses Vorgehen keine Parteispaltung nach sich ziehen werde, daß im übrigen aber die Entscheidung über das Vorgehen dem nächsten Parteitag überlassen werden müsse. Nur einige Organe, so vor allem die „Vielefelder Volkswacht“ wenden sich in besonders gebäufiger Weise gegen die Vertreter der Minderheit. Wir lassen nun die einzelnen Stimmen im Auszug folgen:

„Leipziger Volkszeitung“. Wer wollte den Ernst der Stunde verkennen? Zum erstenmal, seitdem die sozialdemokratische Fraktion im Reichstage größere Bedeutung besitzt, hat eine Anzahl ihrer Mitglieder offen einen von der Mehrheit abweichenden Standpunkt eingenommen und ihn durch eine Erklärung ausdrücklich begründet. In einer Partei, die der Einigkeit und Geschlossenheit des Auftretens mit Recht stets einen so großen Wert beigemessen hat, und der die Disziplin als eine wesentliche Garantie des Erfolges gilt, ist das ohne Zweifel ein Schritt, den nur die dringende und unvermeidliche Notwendigkeit zu rechtfertigen vermag.

Daß sie in diesem Falle vorlag, dafür bürgen uns zunächst und vor allem die Namen derer, die sich zu dem außergewöhnlichen Vorgehen entschlossen haben. Selbst, wenn man den Jüngeren unter ihnen das nötige Verständnis für die Tragweite ihres Handelns absprechen wollte, den Geyer, Horn, Stolle, Zubeil, Naase, Bernstein, Schwes, Bok usw., Männern, die in manchen Kämpfen erprobt sind, wird niemand den Vortritt zu machen wagen, daß sie das Interesse der Partei leichtfertig aus dem Spiel setzten. Wer die Vorgeschichte der Ereignisse vom Dienstag kennt, weiß außerdem, wie reichlich alles für und Wider geprüft worden ist, wie lange die meisten von ihnen geäußert haben, bevor sie sich zu diesem Bruch mit den Traditionen der Partei bereit fanden.

Natürlich, es ist ein Bruch mit den Traditionen. Es galt bisher als Grundgesetz, daß die, denen Ueberzeugung und Gewissen verbietet, sich der Mehrheit zu fügen, bei der Abstimmung den Saal verlassen, so wie es jetzt die 20 anderen getan haben, die zu den Krediten nicht ja sagen konnten. Aber es gibt Dinge, die höher gewertet werden müssen als die Uebereinstimmung und ein anerkannter Brauch kann für eine Minderheit, wenn Großes auf dem Spiel steht, niemals ein unübersteigbares Hindernis sein. So wenig wie die Disziplin darf die Tradition zum Feind werden. Entscheidend bleibt unter allen Umständen das Interesse der Partei, und die Rücksicht auf das Wesen der Sache kann den Bruch mit der Form gebieterisch fordern.

„Hamburger Echo“. Der Deutsche Reichstag sah heute eine betrübende Szene: Bei der Entscheidung über die Kriegskredite trennten sich zwanzig Mitglieder der sozialdemokratischen Fraktion von dieser und stimmten, nachdem sie durch Geyer hatten eine Erklärung abgeben lassen, mit Nein, also entgegengelehrt zur Mehrheit. Damit ist der Separatismus aus dem inneren Parteileben in die volle Öffentlichkeit gelangt und er muß als eine Tatsache hingenommen werden, an der zunächst nichts zu ändern ist. Was versucht werden konnte, um den unheilvollen Schritt der Minderheit hintanzubalten, ist geschehen. Die Mahnungen sind fruchtlos geblieben, zuletzt auch der dringende Appell des Parteivorstandes, oder vielmehr seiner überwiegenden Mehrheit.

Da jedoch unter den gegenwärtigen Verhältnissen die Verweigerung der Kriegskredite nur eine Demonstration ist und nichts weiter, konnte sie ohne Schaden unternommen werden. Ohne Schaden für das Vaterland nämlich, denken die Separatisten; denn sie wissen, das Geld wird doch geschafft, die Truppen bleiben dieselben wie zuvor und — hm! — die unmittelbare Kriegsnot bleibt unserm Volk ja doch erspart. Und nachher sind wir die Prinzipiellen, die Unanständigen, die Hüter des heiligen Geistes.

In der Tat: wenn die deutsche sozialdemokratische Partei keine weitere Aufgabe hätte, als im Prophetentone zuzerzeln die Versicherung abzugeben, sie besthe, sei anderer Meinung, werde weiter bestehen und immer anderer Meinung sein, so wären die Separatisten vollkommen im Recht. Da aber die sozialdemokratische Partei nicht gegründet und nicht unter schweren Opfern ausgebaut worden ist, um Demonstrationen vorzunehmen, sondern weil sie als politische Vertretung der Arbeiterklasse die Aufgabe hat, etwas zu vollbringen, dem Ziel der Umwandlung der Gesellschaftsform immer näher zu kommen, so muß sie ihre Macht zu stärken, also ihren Anhang im Volk zu mehren suchen.

Leicht ist es, den Beifall derer zu erzielen, die mit dem Kriege „unzufrieden“ sind, weil etwas von persönlichen Opfern, und sei es auch nur das Aufgeben von Gewohnheiten oder Bequemlichkeiten, verlangt wird. Für diese ist die Demonstrationspolitik eine vortreffliche Sache; denn das macht weiter keine Mühe und sieht gut aus, selbst wenn es nichts nützt.

Etwas anderes aber ist es, Macht zu gewinnen, sich mit den wahren Interessen des Volkes in Vereinbarung zu halten und, wenn die Zeit der neuen Regelung gekommen ist, den Fortschritt zu erzwingen. Macht aber gibt einer Volkspartei nur die Geschlossenheit.

Die Separatisten sind anderer Meinung. Sie suchen die Parteiorganisation von oben her zu zerstören. Die Gegenwirkung muß von unten kommen!

„Volkstimme“ (Chemnitz). Aber mag die Minderheit auch Vethmann ein Verbrechen daraus machen, daß er vorsichtig sprach und dies für wichtig genug erachtete, um daraufhin eine Abstimmung zu ändern, die sich nicht um Vethmann und Spahn, sondern um das Schicksal des deutschen Volkes dreht. Jedemfalls gibt die Erklärung der Minderheit zu, was unlegbar ist, daß die Annexionspläne unserer Feinde gegen Deutschland noch ungehindert fortbestehen. Ein nennenswerter Widerstand gegen diese feindlichen Annexionspläne, eine so starke Macht, wie sie die deutsche Sozialdemokratie darstellt, ist in den feindlichen Ländern nicht vorhanden. Wohl regen sich hier und da Stimmen der Vernunft — es wäre ja auch um der Menschheit zu verzweifeln, wenn nicht einmal das wäre! — aber starke politische Kräfte stehen im Ausland hinter Friedensneigungen leider noch nicht. Auch das steht in den Erklärungen der Mehrheit und Minderheit im Reichstage gemeinsam. Und wir begreifen eigentlich nicht, wie danach die Minderheit zu ihrer Stellung gekommen ist. Kann sie irgend eine Garantie dafür übernehmen, daß, wenn der deutsche Reichskanzler allen Annexionen abjagt, der Friede erreichbar ist? Das wird sie nicht versprechen können und damit entfällt, wie uns scheint, die Berechtigung ihres Vorgehens. Sollte ein auf deutschen Annexionsgelüsten der Friede scheitern, den die Feinde anbieten, so würde die ganze deutsche Sozialdemokratie einmütig mit allen Mitteln gegen eine so triviale Fortsetzung des Krieges kämpfen. Aber eine solche Möglichkeit besteht natürlich überhaupt nicht, sie hat der Reichskanzler ausdrücklich abgelehnt.

Die Sonderaktion der Minderheit ist aber nicht nur keine Forderung oder Beschleunigung des Friedens, sondern — so schmerzhaft es ist, das auszusprechen, es muß gesagt werden — sie verlängert den Krieg und

verzögert die Rückkehr des Friedens. Ein ganz sicherer Gewährsmann schreibt uns aus der Schweiz, daß der französische Minister Sembat bereits am 6. September gefügt hat, Frankreich müsse das Kriegsgeschäft liquidieren, wenn es feststehe, daß die deutsche Arbeiterschaft bis zum Ende durchhielte; aber glücklicherweise habe er sehr beruhigende Nachrichten, daß sich ein großer Umschwung anbahne. Das ist charakteristisch! In der Hoffnung auf eine Zerspaltung des deutschen Volkes setzt Frankreich den Krieg fort. Ohne Geyer, Naase und Bernstein wäre Deutschland dem Frieden näher, als es so ist. Wie tief wir bedauern, daß gerade Sozialdemokraten statt zur Abklärung, zur Verlängerung des Krieges beitragen, bedarf keiner weiteren Ausführung.

„Volkswacht“ (Wreslau). Nichts ist erreicht und konnte erreicht werden durch die Sonderaktion als die Zerschmetterung unserer Disziplin, das werden die Außensteiter am meisten bedauern, wenn die anderen einmal so handeln wie sie und wenn der feste Bau der deutschen Arbeiterbewegung dabei tiefe Risse erhält. Die Minderheit hat, so einwandfrei sie sich äußerlich hielt und so schwierig ihre Lage gegenüber der eigenen Ueberzeugung war, weder dem Vaterlande noch der Partei mit ihrem Verhalten genügt. Möge sich wenigstens die Auseinandersetzung über den Fehltritt in sachlichen Formen bewegen. Und möge daraus nicht eine Verlängerung des Krieges entstehen, weil die Gegner auf die Uneinigkeit Deutschlands rechnen und sie nun ihre Anstrengungen erhöhen!

„Schleswig-Holsteinische Volkstz.“. Es liegt uns fern, den zwanzig bisherigen Genossen scheltend gegenüberzutreten. Wir sehen den Miß, der sich da aufgetan hat, mit Schmerz. Wir belügen ihre unheilvolle Tat und die darin liegende Verblendung auf das Höchste, aber wir geben die Hoffnung noch nicht auf, daß wenigstens ein Teil von ihnen noch zur Einsicht kommen wird. Öffentlich werden sie im Deutschen Reichstage Gelegenheiten finden, in aller Ruhe ihre Ideen vorzutragen und wahrscheinlich werden sie auf diesem Wege dazu kommen, den inneren Widerspruch ihrer Gedanken und die mangelnde Veredlung ihrer Beschlüsse vor der ganzen Welt zu entwickeln. Sicher ist auch, daß eine ungestörte Debatte allen Zuhauern bald klar machen wird, daß es sich hier nicht etwa um zwanzig Mann handelt, die einen Geist und einen Willen haben, sondern um eine Gruppe, in der fast jeder einzelne anders denkt und in der, wieder abgesehen von Liebkecht, der kaum noch wiegt, die Ideengänge des früheren Landtagsabgeordneten Vorkardt einen besonderen linken Flügel markieren.

Was nun die Wirkungen angeht, so geben wir uns der Hoffnung hin, daß die Spaltung einmal nicht so weit gehen wird, daß man nicht bei jeder sozialen Vorlage die einhundertundsechzig Mann wieder zusammenfinden wird. Im übrigen rechnen wir damit, daß sich verschiedene Genossen wieder im Gange der Ereignisse zur Fraktion zurückfinden werden und daß die dann noch bleibenden Unentwegten eines schönen Tages nicht mehr im Reichstage sind, weil sie für ihre verfliegenen unpraktischen Gedankengänge kein Echo im Herzen der deutschen Arbeiterschaft fanden.

„Volkswacht“ (Halle). Was die Partei selbst aus dieser Spaltung der Fraktion in dieser einen Frage für Folgerungen ziehen wird, ist nicht vorauszu sehen. Das hängt nicht nur vom Willen der Mehr- und Minderheit ab, sondern von der Weiterentwicklung der gesamten politischen Situation. Der Miß in der Geschlossenheit der Fraktionshaltung ist aber die ernsteste Warnung — und zwar an beide Seiten der Partei. Die Mehrheit der Fraktion hat unbedingt die Pflicht, dem ungestümen Weiterdrängen gewisser einflussreicher Parteifreie nach rechts entgegenzutreten, auch ihnen gegenüber die Geschlossenheit und Einheit zu wahren. Sonst wird die konsequent sozialistische Minderheit zu weiteren Schritten gedrängt, die wir alle vom Standpunkt eines geschlossenen Organisationskörpers der Partei nicht wünschen. Die Fraktionsmehrheit muß sich sagen, daß einmal die Zeit kommen wird, wo das Kriegsende die normalen Bedingungen der bürgerlichen Gesellschaft wieder herstellt. Bis dahin bleibt selbstverständlich der Organisationskörper der Partei intakt, wenn auch während des weiteren Fortanges des Krieges noch weitere zerrissene Abstimmungen im Reichstage nicht ausgeschlossen sind. Erst nach Wiederherstellung der Verfassungsfreiheiten, der Möglichkeit offener Stellungnahme aller Glieder der Partei wird sich zeigen, welche weiteren Konsequenzen die Fraktionsmehrheit aus ihrer jetzigen Haltung ziehen will. Dann setzt erst der kritische Punkt für die Parteeinheit ein. Deshalb liegt jetzt kein Grund vor, von „Parteei-spaltung“ zu reden. Die Erklärung des Genossen Geyer zeigt, daß lediglich politische Gründe und ihre Bewertung für die Stellung der Minderheit maßgebend waren, daß man mit keinem Worte die Haltung der Fraktionsmehrheit berührte. Sobald der Zwang des Krieges aufgehoben wird, wird auch die Auffassung der dann im Vordergrund stehenden politischen Dinge wieder eine einheitliche werden, zum mindesten insoweit, daß ein geschlossenes Handeln möglich ist. Das ist unsere feste Ueberzeugung, die in der tiefen historisch-materialistischen Geschichtsauffassung ihre Stütze findet. Die Abstimmung der 20 können wir nicht als „Schlag gegen die Einheit der Partei“ auffassen, sondern erblicken in ihr — wie sogar ein bürgerliches Blatt — die einfache Auslösung einer Gewissensfrage.

„Volkswacht“ (Drauschna). Mit dem 21. Dezember beginnt eine neue Entwicklung. Ein neuer Abschnitt nicht nur für die deutsche Sozialdemokratie, sondern auch für die Internationale, deren führende Sektionen immer noch die deutsche und französische Sozialdemokratie sind. Der 21. Dezember ist der Beginn einer neuen Entwicklung, er ist noch nicht diese Entwicklung selbst. Er ist eine zu erfüllende Aufgabe, nichts mehr, aber auch nichts weniger.

Aus Industrie und Handel.

40 Proz. Dividende!

In der Generalversammlung der Münchener Rückversicherungs-Gesellschaft wurde nach dem Vorschlag der Verwaltung beschlossen, drei Millionen Mark als 40 prozentige Dividende auf das eingezahlte Aktienkapital zu verteilen, die Reserve für unvorhergesehene Ereignisse um eine Million zu verstärken, der Rationalisierung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen 300 000 M. zuzuwenden, für weitere Zwecke der Kriegsfürsorge 150 000 M. zurückzustellen und den nach Abzug der statutarischen Lantienmen des Aufsichtsrats verbleibenden Rest von 3 013 620 M. vorzutragen.

Das geplante Ausverkaufverbot.

Die Reichsregierung plant ein Verbot von Ausverkäufen und Sonderangeboten jeglicher Art in Woll- und Baumwollwaren. Der „Verband deutscher Waren- und Kaufhäuser“ hat sich deswegen an die Reichsregierung mit dem Ersuchen gewendet, daß — falls ein solches Verbot erlassen würde — wenigstens die Rodewaren von diesem ausgeschlossen und Inventurverläufe von beschränkter Zeitdauer zugelassen würden. Der Verband hält es nicht für gerechtfertigt, ein solches Verbot auch auf konfektionierte Waren insbesondere Rodewaren, zu erstrecken, da durch ein derartiges Verbot nicht nur weite Kreise der Bevölkerung getroffen werden, sondern es auch Industrie und Handel unnötig gemacht würde, die außer Mode gekommenen Waren zu verkaufen.

Auch wir sind der Meinung, daß in der jetzigen Zeit bei allgemeinen Teuerung dem Teil der Bevölkerung, der weniger auf

Jandorf's

Billiger Weihnachts-Verkauf

Belle-Alliancestr. Gr. Frankfurterstr. Brunnenstr. Köttbuser Damm Wilmersdorferstr.

Für den Weihnachtstisch

Praktische Geschenkartikel in allen Abteilungen

Sozialdemokratischer Wahlverein Charlottenburg.
Nachruf.
Den Mitgliedern die traurige Nachricht, das unser Mitglied **Hans Friedmann** Bahystraße 25 am 17. Dezember nach gelungener Operation im jüdischen Krankenhaus plötzlich verstorben ist.
Ehre seinem Andenken!
Die Beerdigung hat gestern stattgefunden.
Der Vorstand.

Zum Sterbetage meines lieben, unvergesslichen Mannes und Vaters
Max Rusch
am 23. Dezember 1914.
Dieses Schweigen berührt an Deinem Grabe, Schmutz im verlassenen Haus, und die Liebe spricht in diesem Nachruf ihre Schmerzen aus.
In schmerzlicher Erinnerung
Frau Emma Rusch
und Kinder. 674
Bankow, Florastr. 20.

Verband der Maler, Lackierer, Anstreicher usw.
Stille Berlin.
Nachruf.
Den Kollegen zur Nachricht, das unsere Mitglied, der Maler **Gustav Wardin** am 9. Dezember verstorben, und der Lackierer **Otto Hiller** am 11. Dezember verstorben ist.
Ehre ihrem Andenken!
Die Beerdigungen haben bereits stattgefunden.
137/13 Die Ortsverwaltung.

Dankagung.
Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme bei der Beerdigung meines lieben Mannes, des Brauereiarbeiters **Wilhelm Wagner** (siehe alle Bekannten sowie dem Zentralverb. d. Brauereiarb. und Hilfsarbeiter, den Kollegen d. Pächter, Brauerei Abl. 1 u. 2, den Gen. des 2. Berl. Reichst.-Klubfr. u. insbesondere für die trostreichen Worte des Herrn Roth meinen herzlichsten Dank.
Ww. Auguste Wagner geb. Zahmel, Stahlstr. 3.

Deutscher Holzarbeiterverband.
Zahlstelle Berlin.
Den Mitgliedern zur Nachricht, das unser Kollege, der Tischler **Reinhold Nitschke** Treptow, Schraderstr. 12, im Alter von 68 Jahren gestorben ist.
Ehre seinem Andenken!
Die Beerdigung findet am Sonntag, den 25. Dezember, nachmittags 3 Uhr, auf dem Gemeindefriedhof in der Stefbolzstraße statt.
Um rege Beteiligung ersucht
91/16 Die Ortsverwaltung.

Buchhandlung Vorwärts
Berlin SW., Lindenstr. 3

Die Zarengeißel
Sturmschreie aus hundert Jahren.
Dichtungen von Blaten, Chamisso, Beranger, Herwegh, Freiligrath, Keller, Turgenjew, Björnson, Wendell, Gorki, Preezang, Diederich u. a.
Herausgegeben von **Dr. Franz Diederich**
Preis 50 Pf.

DAME-SCHACH-SPIEL MÜHLE

Zusammen 50 Pfennig
Porto 10 Pfennig
Leicht in der Tasche und im Tornister zu tragen. In Karton, vollständig mit Anleitung für Schachspiel.
Buchhandlung Vorwärts
Berlin SW. 68, Lindenstr. 3

Herrenhüte, nur Reubellen in be-
währten Qualitäten von RM. 1,90, 2,40
3,00, 3,50 und 4,50.
Haarhüte RM. 5,00, 6,00, 8,00.
Zylinderhüte u. Chapeau cinques
RM. 8,00, 10,00, 12,00 und 15,00.
Haar- u. Wollvelour-Hüte RM. 4,50
bis 12,00.
Ullsternhüte RM. 1,90, 2,40, 3,50 u. 4,00.
Größe Herrenhutspezialgeschäft des Nordens.
Lesern dieser Zeitung 5 Proz. Rabatt in bar!

Alfred Krug Hutmacher- I. Gesch.: Brunnenstraße 54,
meister. II. " Schönbau-Allee 115
Bitte genau auf Namen und Hausnummer zu achten.

Was lese ich jetzt?

Herzen im Kriege

Schilderungen und Geschichten
Eine Auslese von Dr. Franz Diederich
*Band 17 und 18 der Vorwärts-Bibliothek
Preis gebunden 1 Mk.

Die Flut moderner Kriegsgeschichten hat viel Schund angeschwemmt. Darum ist diese Sammlung zu begrüßen, die auf gute Schilderungen vergangener Kriegsjahre zurückgreift. Hervorragende Autoren sind in dem Bande vereinigt: Allencron, Fontane, Schönaich-Carolath, E. v. Bergmann, Kugel, Jola, Maupassant, Lemmonier, Tolstoj, Gorki, Turgenjew, Walt Whitman. Das Buch geht darauf aus, den Menschen zu zeigen, der das schwere Schicksal Krieg zu bestehen hat.

In der Vorwärts-Bibliothek sind ferner erschienen:

1. Erweckt. Roman aus dem Proletariatsleben von A. Wer
2. Der Ausweg. Eine Erzählung von Ernst Preezang
3. Das Land der Zukunft. Reisebeschreibung von Leo Kollisch - Mit einer Einleitung v. Paul Höpfer
4. Verschrobenes Volk. Erzählungen von R. Gröbich
5. Der Prinzipienreiter. Eine Erzählung aus dem Jahr 1848 von Wilhelm Blas
6. In den Tod getrieben. Zwei Erzählungen von Ernst Preezang
7. Der Pariser Garten und Anderes von Minna Kautsky
8. Mutter. Ein Frauenschicksal von Joh. Fersch
9. Der Morgen graut. Erzählungen aus dem Proletariatsleben von R. Andersen-Regé
10. 1000 Mark Belohnung. Kriminalroman von Hans Hyan
11. Die Heitererei. Eine humoristische Erzählung von O. Ludwig
12. Vom Waisenhans zur Fabrik. Geschichte einer Proletariatsjugend von G. H. Diltreiter
13. Der Gotteslästerer. Roman aus dem Leben der erzgebirgischen Waldarbeiter von A. Wer
14. Die Marketenberin. Erzählung aus der Zeit der Revolutionen von Erdmann-Chatrian
15. Kriegsbriefe aus Belgien und Nordfrankreich. Von Dr. Koster und G. Koste. Mit 8 Bildern und 1 Karte
16. Kriegsberichte aus Ostpreußen und Rußland. Von Wilhelm Döwcl. Mit 8 Bildern u. 1 Karte

Die mit * gekennzeichneten Bändchen sind auch für die reifere Jugend empfohlen

Buchhandlung Vorwärts Paul Singer G.m.
Berlin SW. 68, Lindenstraße 3.

In Freien Stunden

Verlag Buchhandlung Vorwärts 10 Pf.
Wöchentlich 1 illust. Heft. Preis 10 Pf.



Helene

Roman von Minna Kautsky

In diesem Roman zeichnet die beliebte Erzählerin Leben und Schicksal eines Mädchens aus dem Volke, das in die sogenannten ersten Gesellschaftskreise gelangt, um dort in allen seinen Erwartungen von Glück bitter enttäuscht zu werden. Betrogen in der Ehe, unbefriedigt von dem hohen Wesen ihrer Umgebung, flüchtet sie aus dem Hause ihres Mannes, erlebt als Krankenschwester die Schrecken des Krieges und rettet sich endlich zum Sozialismus empor. In den Kreisen der russischen Revolutionäre in der Schweiz finden wir sie wieder; ein Jugendfreund und Bestimmungsgenosse begegnet ihr, und zum zweiten Male entscheidet sich ihr Schicksal.

Durch seinen Stoff sowohl wie durch die packende, immer lebhaftere Darstellung wird der Roman bei jedem Sozialisten ein starkes Interesse finden, und namentlich die weiblichen Leser werden das Schicksal ihrer Bestimmungsgenossin mit wachsender Teilnahme verfolgen.

Die Bilder zeichnet Professor J. Damberger-München. Neben dem Hauptroman erscheint zunächst:

Die Belagerung von Pfalzburg.

Erzählung von Erdmann-Chatrian.

Diese Erzählung schildert eine Episode aus den napoleonischen Kriegen: das Zurückströmen der geschlagenen französischen Armee durch Lothringen, das mit Bangen erwartete Nahen der feindlichen Heere, die Vorsichtsmaßregeln in der Stadt und schließlich die Belagerung selbst mit all ihrer Verwirrung, Angst, Not und Schrecken.

Weitere Erzählungen werden folgen.

Jedes Heft bringt außerdem leichtverständliche wissenschaftliche Aufsätze und Notizen aus allen Lebens- und Wissensgebieten. Auch dem Humor wird ständig eine Ecke eingeräumt.

Pelzwaren jeder Art
Weihnachts-Verkauf

Echt Ners-Kragen . . . bisher M. 100.- bis M. 200.-
jetzt M. 50.- bis M. 150.-
Echt Alaska-Fuchs . . . bisher M. 85.- bis M. 160.-
jetzt M. 35.- bis M. 90.-
Echt Ners-Murmelt . . . bisher M. 45.- bis M. 60.-
jetzt ohne Ausnahme M. 15.-

Pelzwaren-Fabrik
Leipziger Str. 58, 1 Tr. Spittelmarkt. (nahe)

Heute bis 8 Uhr geöffnet.

UNSERE MARINE 2 Pfg.

Beste 2 Pfg. Cigarette

TRUSTFREI! - GEORG A. JASMATZI AKTIENGESELLSCHAFT - TRUSTFREI!

Georg A. Jasmatzi Aktiengesellschaft, Berlin SW., Leipziger Str. 58, 1. Tr. Spittelmarkt.